

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil I: Maria und die Eucharistie

1. Vortrag: Die Weisheit, das Brot und der Wein

In der vorigen Seminarreihe über Heilung durch die Sakramente hatten wir von der heilenden Wirkung der Eucharistie gesprochen. Dabei waren wir von den liturgischen Wurzeln dieses Sakraments ausgegangen. Wir hatten gesehen, dass Jesus die Eucharistie bei der Feier des jüdischen Pessachfestes einsetzte. Das Pessachfest bedeutet die Aktualisierung der Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft Ägyptens: Das jüdische Volk soll sich nicht nur erinnern an die Befreiung durch Gottes starken Arm, sondern es soll diese Befreiung so feiern, als geschähe sie jetzt und hier.

Bei dieser Feier mit seinen Jüngern hatte Jesus vom Brot gesagt: "Nehmt und esst. Dies ist mein Leib, hingegeben für euch". Und vom Wein hatte er gesagt: "Nehmt und trinkt. Das ist mein Blut, hingegeben für euch und für alle zur Vergebung der Sünden. Tut das zu meinem Gedächtnis". Entscheidend bleibt die befreiende Gegenwart Gottes: Das Pessachfest bedeutet die Befreiung des jüdischen Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens durch Gott, die Eucharistie wird zur Befreiung des Gottesvolkes aus der Knechtschaft der Sünde durch Gottes Sohn: durch Jesus

In der heute beginnenden Seminarreihe über Heilung durch die Eucharistie wollen wir nicht nur über die Wurzeln dieses Sakraments in der jüdischen Liturgie sprechen, sondern auch über die an diesem Sakrament beteiligten Personen und ihre Verwurzelung im Volk Israel. Ohne die Rolle dieser Personen in der Geschichte des jüdischen Volkes zu kennen, bleibt die Eucharistie merkwürdig anonym. Solange es uns schwer fällt, eine lebendige Beziehung zu diesen Personen zu bekommen, bleibt auch das gesamte Geschehen der Eucharistie leblos. Es spielt sich eine Feier vor unseren Augen ab, an der wir irgendwie beteiligt sein sollen, aber wie und wodurch diese "tätige Teilnahme", von der das Zweite Vatikanum spricht, lebendig werden soll, bleibt unverständlich, solange wir die beteiligten Personen keine lebendige Beziehung haben..

Versuchen wir darum in dieser neuen Seminarreihe, den an der Eucharistie beteiligten Personen auf die Spur zu kommen: Durch die Heilige Schrift wollen wir etwas aus ihrem persönlichen Leben erfahren.

Beginnen wir in diesem ersten Seminarteil mit den Aussagen über die Jungfrau Maria. Warum ausgerechnet Maria? Maria wird zwar in jeder Eucharistiefeier erwähnt. Der selige Papst Johannes Paul II. nennt Maria sogar "die eucharistische Frau". Aber was bedeutet diese Bezeichnung? Der Papst sagt in seiner letzten Enzyklika *Die Kirche lebt von der Eucharistie*, ohne Maria und ihr Ja zur Botschaft des Engels wäre Gott niemals Mensch geworden in der Gestalt Jesu Christi. Jesus verdankt seinen Leib und sein Leben dem Leib und dem Leben Marias. Sie ist nicht nur die Mutter Gottes, sondern die Mutter der Kirche. Jesus hat seinen menschlichen Leib, den er Maria verdankt, hingegeben für uns in der Eucharistie. Seinem Tod am Kreuz verdankt sich die Kirche, zu der wir

gehören. Ohne Maria, ihr Ja, ihren Leib und ihr Leben, gäbe es weder den Leib Christi, die Kirche noch die Eucharistie. Das heißt praktisch, ohne Marias Ja zur Botschaft des Engels gäbe es keine Erlösung von der Sünde. Deswegen ist es zwar ungewohnt, Maria die "eucharistische Frau" zu nennen, ihr diese unverzichtbare Rolle in der Feier der Eucharistie zuzuerkennen, aber es entspricht durchaus der Realität.

Wer aber war diese Maria und wer ist sie für uns? Das Zweite Vatikanische Konzil sagt, das Alte Testament habe die Kirche "vorausbedeutet". Die frühen Kirchenväter erkennen in den wenigen Texten des Neuen Testaments über Maria Spuren des Alten Testaments: Auf diese Weise erfahren wir, wie Gott das Leben dieser Frau vorausbedeutet hat, schon früh in das Leben ihrer Vorfahren eingegriffen hat, und warum diese Frau ihren Leib und ihr Leben spontan für Gott und seine Menschwerdung hingeben konnte.

In unserer Zeit greift der dominikanische Bibelwissenschaftler Philippe Lefebvre die Methode der Kirchenväter wieder auf. In seinem leider bisher nicht übersetzten Buch von 2004: *La vierge au livre. Marie et l'Ancien Testament (Die Jungfrau mit dem Buch. Maria und das Alte Testament)*. Er bestätigt zwar darin, dass Maria die einzige Frau ist, die durch ihr Ja zur Botschaft des Engels vom Heiligen Geist schwanger geworden ist. Aber Lefebvre stellt auf ebenso geistreiche wie tiefsinnige Weise fest, dass Maria über eine weit verbreitete körperliche und geistliche Verwandtschaft verfügt, von der kaum ein Ehepaar ohne das aktive Eingreifen Gottes fruchtbar geworden wäre. Lefebvre zeigt, dass von der Geburt Kains und Abels bis zur Menschwerdung Gottes niemand geboren worden wäre ohne die Öffnung der Menschen auf den Schöpfer Gott.

Im Rahmen dieses ersten Seminarteils können wir nicht die ganze Geschichte Marias und die Problemlösung all ihrer Vorfahren durch das Eingreifen Gottes schildern. In den drei Vorträgen wollen wir die Rolle Marias in der Eucharistie unter drei verschiedenen Aspekten betrachten:

- die Weisheit, das Brot und der Wein
- die Frau, das Volk und die Wurzeln
- Maria, ihre Wahl und ihre Berufung.

Diese drei Aspekte sind nicht als Darstellung einer zeitlichen Folge zu verstehen. Dazu sind sie – eben durch das Eingreifen Gottes in Marias Leben und das Leben ihrer Verwandten – zeitlich viel zu eng mit einander verwoben. Wir wollen zu zeigen versuchen, wie durch das Eingreifen Gottes in die Vorgeschichte Marias jeweils nicht nur eine körperliche Fruchtbarkeit der Vorfahren zustande kommt, sondern gleichzeitig eine geistliche Fruchtbarkeit geschenkt wird durch den Schöpfergott. Wenn auch durch die Verbindung von einer Frau und einem Mann gezeugt, sind die geschaffenen Kinder als die Vorfahren Marias darum allesamt Kinder Gottes.

Beginnen wir nach dieser Einleitung den ersten Vortrag über Marias Verwandte mit der geheimnisvollen Gestalt der *Weisheit*. Was hat die Weisheit mit Maria zu tun – und gar mit der Rolle Marias im Sakrament der Eucharistie? Fragen wir am besten die Heilige Schrift. Beginnen wir mit dem

Alten Testament. Im biblischen *Buch der Sprüche* lesen wir: "Die Weisheit ... hat ihren Tisch gedeckt". Hier zeigt sich ein erster Hinweis: Wie die Eucharistie macht uns die Weisheit das Angebot eines Mahles. Aber welchen Mahles? Lesen wir im *Buch der Sprüche* weiter, so finden wir eine Antwort, die uns die Rolle der Weisheit in der Eucharistie näher bringt: "Die Weisheit ... hat ihren Tisch gedeckt. Und ihre Mägde ausgesandt mit dem Ruf: Kommt, esst von meinem Brot und trinkt von dem Wein, den ich gemischt. Verlasst die Torheit, so werdet ihr leben und zur Einsicht kommen" (*Sprüche* 9,1 ff). Hier zeigt sich ein weiteres, ganz entscheidendes Vorzeichen: Bei jeder Aufforderung zur Bekehrung der Menschen wird die Weisheit verbunden sein mit dem Schöpfer. Von Gott ist Maria als Mutter seines Sohnes auserwählt worden. Als die Mutter des Gottessohnes bleibt Maria der Berufung der Weisheit treu, die Menschen zu nähren und zu stärken, indem sie sie umkehren lässt von der Torheit und zum Schöpfer Gott führt.

Aber mehr noch: Im *Buch der Sprüche* sagt die Weisheit von sich selbst, dass sie schon vor Erschaffung der Welt existierte: "Mich hat der Herr geschaffen als Erstling seines Waltens, als frühestes seiner Werke von Urzeiten her. Ich ward vor aller Zeit geschaffen, vor Anbeginn, vor den Uranfängen der Erde" (*Sprüche* 8,22f). Von dieser Nähe zu Gott, ja von dieser Gottesebenbürtigkeit her ist die Weisheit in ihrer weiblichen Gestalt später sehr begehrt als Frau der Messias-Könige. König Salomo sagt von ihr: "Sie liebte und ersehnte ich von meiner Jugend an. Ich suchte sie als Braut heimzuführen. Ein Verehrer ihrer Schönheit bin ich geworden. Einer edlen Abkunft kann sie sich rühmen, da sie mit Gott zusammenlebt und der Herr des Weltalls sie liebt" (*Weisheit* 8,2-4).

Beschränken wir uns hier auf zwei Beispiele der Rolle der Weisheit im Leben der Messias-Könige, nämlich im Leben von König Saul und König David. Saul wird als erster König Israels gesalbt durch den Gottesmann Samuel, und zwar auf eine ausdrückliche Weisung Gottes: "Morgen werde ich dir einen Mann aus dem Gebiet Benjamin schicken. Den sollst du zum Fürsten über mein Volk Israel salben" (1 Samuel 9,16). Am nächsten Tag sagt Samuel zu Saul: "'Ich habe dir ein Gotteswort zu verkünden.' Hierauf nahm Samuel das Ölgefäß und goss es über sein Haupt aus, küsste ihn und sprach: 'Hiermit hat dich der Herr zum Fürsten über sein Erbteil (Israel) gesalbt. Du sollst über das Volk des Herrn herrschen'." (1 Sam 9,27-10,1) Weil Saul auf das Wort Gottes von dem Gottesmann Samuel gesalbt wird, erhält diese Salbung einen sakralen Charakter, die Weisheit Gottes ist gegenwärtig.. Saul wird damit zum ersten Messias-König Israels.

Was nun geschieht, ist nach den Worten Samuels ein "Zeichen von Gott" für den neuen König Saul: "Drei Männer werden dir begegnen, die zur Gottesstätte nach Betel hinaufziehen. Der eine trägt drei Bäckchen, der andere drei Laibe Brot und der dritte einen Schlauch Wein. Sie werden dich begrüßen und dir zwei Laibe Brot anbieten. Und du sollst sie von ihnen annehmen" (1 Sam 10,3f). Der erste Messias-König Israels beginnt also seine Herrschaft damit, dass er von den drei Gottespilgern das für die Gottesstätte Betel bestimmte Brot als Gabe erhält. Kein Wunder, dass die Kirchenväter in diesen drei Pilgern die heilige Dreieinigkeit gesehen haben und in den Gaben von Brot und Wein ein Vorzeichen der Eucharistie. Da der Heilige Geist in der Frühzeit der Kirche häufig als der weibliche Anteil der Dreieinigkeit gesehen wurde, können wir in den drei geheimnisvollen Pilgern die Weisheit

erkennen, wie sie mit Gott auf dem Weg ist, um dem frischgesalbten Messias-König Saul den Tisch zu decken.

Wie Saul wird auch der Schafhirt David von dem Gottesmann Samuel zum Messias-König gesalbt: "Der Geist Gottes aber kam über David von jenem Tage an und weiterhin" (1 Sam 16,13). Bald darauf wird David zu seinem Vorgänger Saul gesandt, von dem der Geist Gottes gewichen war. Und was bringt David dem Saul als Trost und Stärkung mit? "Fünf Brote, einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein" (1 Sam 16,20). Also genau dieselben Nahrungsmittel, die Saul schon in der Begegnung mit den drei Pilgern empfangen hatte! Brot und Wein als empfangene Gaben erweisen sich während des ganzen Lebens des Messias-Königs David als Zeichen seiner göttlichen Berufung. Und oft genug ist dabei auch die "Dame Weisheit" in verschiedenen Verkörperungen nicht weit.

Beschränken wir uns auf wenige Beispiele. Besonders eindrücklich ist die Begegnung Davids mit Abigail, der Frau Nabals, die ihn durch ihre Weisheit vor Blutschuld bewahrt und ihn mit den Gaben von Brot und Wein und anderen Nahrungsmitteln überschüttet. David ist voller Zorn auf einen reichen Mann namens Nabal wegen dessen Unrecht. David will ihn töten samt seinem Gefolge. Als David mit seiner Armee schon im Anmarsch auf den Besitz des Nabal ist, fängt dessen Frau Abigail David ab mit "zweihundert Broten, zwei Schläuchen Wein, fünf zubereiteten Schafen" und noch mehr Nahrungsmitteln (1 Sam 25,18). Mit diesen Gaben kann sie David und seine Leute bewegen, sich nicht an Nabal zu rächen. "Da sprach David zu Abigail: 'Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, der dich heute mir entgegen gesandt hat. Gepriesen sei *deine Weisheit*, und gepriesen seist du selbst, die mich davon abgehalten hat, Blutschuld auf mich zu laden und mir mit eigener Hand Recht zu verschaffen'." (1 Sam 25,32f) Ende gut, alles gut: Statt des geplanten Blutbads entsteht durch die Weisheit neues Leben. "Der Herr schlug Nabal (also nicht David schlug ihn!), so dass er starb". Abigail – lies die Dame Weisheit - aber wird Davids Frau (1 Sam 25,42).

Bemerkenswert an diesem Text ist nicht nur die Beziehung zwischen Weisheit, Brot und Wein, sondern gleichzeitig die Bewahrung vor der Sünde, also das Motiv von Heil und Heilung durch die Versöhnung und die Schöpfung neuen Lebens. Durch ihre kluge und demütige Haltung verhindert Abigail nicht nur ein Blutbad, sondern bewirkt eine totale Umkehr Davids und seines Heeres: Der zornentbrannte König David wird so sanftmütig, dass er Abigail, die Frau seines Feindes, zu seiner eigenen Frau macht! Die Ehe des Messias-Königs Davids mit Abigail, der Weisheit als Spenderin von Brot und Wein, ist ein Vorzeichen der Eucharistie durch eine heilbringende Einwirkung der Frau. Weiter kann man in der Fülle der Gaben Vorzeichen für die wunderbare Brotvermehrung und das Wunder von Kana sehen, ebenfalls Hinweise auf die Einsetzung der Eucharistie als Hingabe des Gottessohnes in seinem Leib und seinem Blut.

Es gibt noch weitere Beziehungen zwischen dem Messias-König David und der Weisheit. Manchmal hat man den Eindruck, die Gestalten der Weisheit und des Königs David überlagern sich oder verschmelzen gar zu einer Einheit. Im *Buch der Sprüche* sagt die Weisheit von sich selbst und ihrer Gottesbeziehung: "Ich war der Liebling an seiner Seite, war Tag für Tag sein Ergötzen, indem ich die ganze Zeit vor ihm tanzte" (Spr 8,30). Im 2. *Buch Samuel* heißt es über David und seinen Einzug in

Jerusalem mit der Bundeslade, also der Gegenwart Gottes: "David und das ganze Haus Israel tanzten vor dem Herrn mit aller Macht" (2 Sam 6,5). Und wenig später sagt David von sich selbst: "Vor dem Herrn tanze ich. Beim Leben des Herrn, der mich zum Fürsten über Israel einsetzte, ja vor dem Herrn will ich tanzen" (2 Sam 6,21).

Durch diese Szene des Tanzens und der Bewegung aus Freude über Davids Gottesbegegnung ergibt sich noch einmal eine Beziehung zu Maria, der Mutter des endgültigen Messias-Königs Jesus. Der Weg Marias mit dem Jesuskind zu ihrer Verwandten Elisabet und damit zum Tempel in Jerusalem hat eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit der Übertragung der Bundeslade nach Jerusalem durch den Messias-König David im 2. Buch Samuels 6,2-5. Beide, Maria und David, ziehen durch das Land Judäa hinauf nach Jerusalem. Ain Karem, zu deutsch die Quelle im Weinberg, wo Elisabet wohnt und Maria sie heimsucht, ist ein Vorort von Jerusalem. Beide, Maria und David, sind erfüllt von Freude über die Gegenwart Gottes, beide möchten diese Freude weitergeben. Beide werden den Menschen, die sie aufnehmen, zum Segen. In Elisabets Schoß *hüpft* das Kind Johannes (zu deutsch: Gottesgabe) beim Gruß durch Maria. Im 2. Buch Samuel heißt es: "David *hüpfte* voller Freude über die Gegenwart Gottes in der Bundeslade" (2 Sam 6,5). Nicht ohne Grund übernimmt der Evangelist Lukas dieses "hüpfen" aus dem Buch Samuel. Vom Schoß der Maria her vermittelt Jesus neues Leben: Elisabet nimmt die Kindsbewegung in ihrem Leib wahr. Gerade in ihrer Diskretion ist das eine Darstellung von unerhörter Kühnheit. Es hat wohl den Arzt Lukas gebraucht, um mit dem biologischen Vorgang der Kindsbewegung im Mutterleib den Beginn einer neuen Etappe der Heilsgeschichte zu bezeichnen.

Worin besteht diese neue Etappe? Erinnern wir uns: Durch den Sündenfall, das heißt den Ungehorsam von Adam und Eva, war sowohl die freiwillige und bewusste Abhängigkeit der Menschen von Gott als die problemlose und liebende Einheit der Menschen untereinander gestört. Erst durch die Menschwerdung Gottes, und das heißt zunächst durch den Besuch Marias mit Jesus bei Elisabet und die Segnung des Johannes durch Jesus, wird die gestörte Einheit wiederhergestellt, ja sie wird neu geschaffen. Die Heimsuchung wird so zur Vorwegnahme der Eucharistie als Erlösung von der Sünde. Ermöglicht wird diese Neuschöpfung freilich durch Maria: durch ihr Ja zur Botschaft des Engels und durch ihren Besuch mit Jesus bei Elisabet.

Maria kann sich also als die "Erbin" einer reichen Vergangenheit ihres Volkes verstehen. Das zeigt sich besonders im Magnifikat. Als Einleitung zum Magnifikat der Maria sagt Elisabet: "Du bist gesegnet unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes" (Luk 1,42). Diese "Frucht des Leibes" steht in Zusammenhang mit der Fruchtbarkeit der Schöpfung, von Anfang an verheißt Gott die Gaben von Brot und Wein als Frucht. Im Buch Deuteronomium heißt es: "Und dafür, dass ihr diese Rechtssatzungen anhört, sie haltet und befolgt, wird der Herr, dein Gott, dir den Bund und die Huld bewahren, welche er deinen Vätern geschworen hat. Er wird dich lieben, segnen und mehren, er wird die *Frucht deines Leibes*, den Ertrag deines Bodens, dein Getreide, deinen Wein, dein Öl, den Wurf deiner Rinder und den Zuwachs deiner Lämmer in dem Land segnen, das dir zu geben er deinen Vätern geschworen hat" (Deut 7,12f). Die Frucht des Leibes, das Getreide (lies: das Brot) und der Wein sind also jene Zeichen des Bundes, die Gott segnet und wachsen lässt. Elisabets Ruf zu ihrer Cousine Maria "Gesegnet ist die

Frucht deines Leibes" meint darum auch die ganze Fülle der Fruchtbarkeit der Schöpfung. Jesus, die Frucht des Leibes Marias, wird sich hingeben als Speise und Trank unter den Zeichen dieser Fruchtbarkeit, nämlich dem Brot und dem Wein, die zu seinem Leib und seinem Blut werden.

Als prophetische Geste seiner Hingabe als "Nahrung für die vielen" legt Maria ihren Sohn nach der Geburt in eine Futterkrippe in Betlehem, zu deutsch dem Haus des Brotes. Jesus wird zur Nahrung von Geburt an auf die Initiative Marias. Auf der Hochzeit zu Kana kommt die Initiative zur wunderbaren Wandlung des Wassers in Wein durch Jesus ebenfalls von Maria. Maria erscheint hier wiederum als die Weisheit, die den Tisch deckt. Mit den Worten an die erstaunten Diener: "Was Er euch sagt, das tut!", weist sie hin auf das Wunder. Damit aber zeigt sie auch schon auf die Einsetzung der Eucharistie am Ende des irdischen Lebens Jesu. Die Kirchenväter werden in Worte fassen, was Maria in ihrer Weisheit vorausbedeutet: "In Kana wandelte er Wasser in Wein, beim Letzten Abendmahl den Wein in sein Blut".

Seminar: "Kommt und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil I: Maria und die Eucharistie

2.Vortrag: Die Frau, das Volk und die Wurzeln

Im ersten Vortrag hatten wir gehört, wie die geheimnisvolle Gestalt der Weisheit nicht nur in der Geschichte des Gottesvolkes, sondern schließlich auch im Leben Marias als Tochter Zion Menschengestalt annimmt. Maria ist eine Frau aus Gottes Volk. Durch Marias Offenheit für den Geist Gottes kann Gott in Maria Mensch werden. Maria gibt ihren Leib und ihr Leben hin für Jesus. Jesus gibt sein Menschenleben hin für uns durch die Einsetzung der Eucharistie. Mit der Hingabe ihres Leibes und ihres Lebens für ihren Sohn Jesus leistet Maria einen entscheidenden Beitrag zur Einsetzung der Eucharistie.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir die Rolle Marias als Frau aus dem Volke näher betrachten. Wir wollen zu verstehen suchen, wie tief ihr Leben als Frau und Mutter im Leben der Frauen und Mütter des Gottesvolkes verwurzelt ist. Dabei werden wir sehen, dass es wie schon erwähnt in kaum in einer Ehe ohne den Eingriff Gottes zur Fruchtbarkeit gekommen ist.

Wir wollen uns in diesem Vortrag auf drei Beispiele einer solchen Fruchtbarkeit des Zusammenlebens von Mann und Frau durch das Einwirken Gottes beschränken: Zunächst soll von der Ehe von Hanna und Elkana die Rede sein, dann von der Mutter des Richters Simson mit ihrem Ehemann Manoach und schließlich von der geheimnisvollen Beziehung des alternden Königs David mit der schönen Jungfrau Abishag.

Beginnen wir mit der leidvollen Geschichte der Hanna. Wir wissen, auf Hannas Hymne des Gotteslobs beruht Marias Magnifikat. Dem Lobgesang der Hanna über ihr vom Herrn empfangenes Kind Samuel geht eine leidvolle Auseinandersetzung Hannas voraus, zunächst mit ihrem Ehemann Elkana, dann mit dem Tempelpriester Eli (1 Sam 1). Es geht dabei um Hannas bisher unerfüllt gebliebenen Kinderwunsch. Aber Hanna wohnt eine Kraft inne, die sie nicht aufgeben lässt, an die Erfüllung dieses Wunsches zu glauben. Mit der Kraft Gottes kämpft sie darum, dass das biologisch unmöglich Erscheinende auf geheimnisvolle Weise möglich wird. Denn wie Marias Verwandte Elisabet galt Hanna als unfruchtbar, "denn der Herr hatte ihren Schoß verschlossen" (1 Sam 1,5). Noch dazu hatte Elkana, Hannas Ehemann, zwei Frauen. Die eine, Penina, hatte mehrere Söhne, Hanna aber keinen einzigen. Weil Elkana Hanna mehr liebte als Penina, suchte er sie zu trösten: "Warum ist dein Herz betrübt? Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Kinder?" (1 Sam 1,8). Hanna aber, die von ihrer fruchtbaren Nebenbuhlerin Penina gekränkt wird, "um sie zu verbittern", lässt sich mit dem Trost ihres Mannes nicht abspeisen. "Hanna aber stand auf, nachdem man in der Halle (des Tempels von Shilo) das Mahl gehalten hatte und trat vor den Herrn" (1 Sam 1,9). Hanna betet zwar leise, aber so inständig, dass der Priester Eli, einer der Söhne Elkanas, sie für betrunken hält und zur Rede stellt ob ihres ungehörigen Benehmens im Tempel Gottes (1 Sam 1,13f). Auf ihre Rechtfertigung hin wird sie von

Eli gesegnet – und empfängt einen Sohn, den sie Samuel nennt, zu deutsch "der Name des Herrn ist über ihm" und dem Herrn weihet. "Alle Tage, die er lebt, soll er dem Herrn überlassen sein" (1 Sam 1,28). Auf diese menschlich nicht erklärbare Geburt, die sie allein der ihr innewohnenden Kraft der Weisheit verdankt, folgt nun jener Lobgesang der Hanna, auf dem das Magnifikat Marias beruht. Hier wie dort geht es um die geheimnisvolle Allmacht Gottes und sein unergründliches Erbarmen. Hanna sagt in ihrem Dankgebet: "Der Herr macht arm, und er macht auch reich, er erniedrigt und er erhöht. Aus dem Staube richtet er die Schwachen auf und zieht die Armen aus dem Schmutz, um ihnen unter Fürsten einen Platz zu geben und ihnen Ehrenplätze zuzuweisen" (1 Sam 2,7f). Sinngemäß finden wir diesen Lobpreis Gottes und seiner erbarmenden Gerechtigkeit genau im Magnifikat Marias wieder.

In mehr als einer Hinsicht erweist sich Hanna hier also als Verwandte Marias. Dass sie wie Maria ein Tempel der Weisheit ist, ergibt sich schon aus ihrem Namen: "Hanna" bedeutet die Begnadete. Es ist die ihr vom Herrn geschenkte Standfestigkeit, die ihr innewohnende Kraft Gottes, die ihrem Gebet die Erfüllung durch das ersehnte Kind schenkt. Samuel als die Frucht ihrer Sehnsucht wird ein Vorläufer der Messias-Könige sein, also auch ein Wegbereiter von Marias Sohn Jesus. Aber mehr noch: Es gibt eine deutliche Parallele zwischen Hanna als Tempel der Weisheit, die sich nach einem Kind sehnt, und dem Tempel, in den die Bundeslade als Gegenwart Gottes einziehen soll. Zunächst hatte der Herr wie schon erwähnt "Hannas Schoß verschlossen" (1 Sam 1,5). Einige Jahre später wird ihr Sohn Samuel, der sich im Tempel aufhält, "die Pforten öffnen" (1 Sam 3,15). Von der Frau als verschlossenem Gebäude führt der Text uns also zum Tempel (von Schilo), dessen Pforten durch Samuel, den Sohn der Hanna, geöffnet werden: "Dann öffnete Samuel die Tore des Hauses des Herrn" (1 Sam 3,15). Es ist jener Samuel, der zu einem glaubwürdigen Propheten des Herrn heranreift (1 Sam 3,20), und der zuvor den Mutterschoß der Hanna durchstoßen hatte. In dieser ganzen Begebenheit wird deutlich, in welcher Weise Hanna als Verwandte Marias durch ihr Leben der Weisheit einen Tempel errichtet, in dem ihr Sohn als Prophet des Herrn lebt. Und mehr noch: Hanna selbst *ist* dieser Tempel der Weisheit, aus der ihr Sohn als Erwählter Gottes für sein Volk hervorgeht.

Anders geartet, aber nicht weniger geheimnisvoll, ist die Geschichte der Mutter des Simson, des letzten Richters Israels, von dem das Buch der Richter erzählt (Ri 13-16). Wie wir noch sehen werden, trägt auch der Richter Simson Züge der kommenden Messias-Könige. Simsons Mutter, die nicht mit Namen genannt wird, ist mit Manoach verheiratet. Sie galt als unfruchtbar. Sie empfing einen geheimnisvollen Herrenbesuch... Danach empfing und gebar sie Simson, der *nazir* werden sollte, das heißt ein dem Herrn "Geweihter", ein Mönch auf Zeit, wie wir heute sagen würden. Er durfte sich die Haare nicht schneiden und keine berauschenden Getränke zu sich nehmen, nicht einmal Trauben essen (vgl. Numeri 6). Was aber hat es mit dem geheimnisvollen Herrenbesuch auf sich? Und wie kam Manoachs Frau daraufhin zu ihrem Sohn? Zunächst wird diese Frau von Gottes Engel auf die Besonderheit des Lebensstils ihres Sohnes vorbereitet: Sie soll sich schon vor der Geburt des Kindes an das neue Leben anpassen. Der Text sagt: "Dieser Frau erschien der Engel des Herrn und sprach zu ihr: Du bist unfruchtbar und hast kein Kind bekommen. Nun aber sei auf der Hut: Trinke keinen Wein und nichts Berauschendes und iss nichts Unreines. Denn du sollst empfangen und einen Sohn gebären. Das Schermesser soll nicht auf sein Haupt kommen, denn das Kind wird ein *nazir* Gottes sein von Mutterleib an. Und er wird zum Retter Israels aus der Hand der Philister werden" (Ri 13,3).

Wie reagiert die Frau auf diese geheimnisvolle Botschaft? Als erstes verständigt sie ihren Ehemann! Sie sagt: "Ein Gottesmann ist zu mir gekommen. Er sah aus wie der Engel Gottes" (Ri 13,6). Und sie erzählt dem Ehemann von der Besonderheit des Kindes, das sie empfangen und gebären wird. Wie aber reagiert der überraschte Ehemann? Er betet zu Gott, dieser Bote soll noch einmal kommen. Das tut der Gottesmann tatsächlich. Aber er kommt nicht wie gewünscht zum Ehemann! Sondern er kommt wieder zu dessen Frau, als sie allein ist auf dem Feld. Und wieder läuft die Frau geschwind zu ihrem Ehemann. Der will nun selbst mit dem geheimnisvollen Gast reden. Und dieser ist dazu bereit. Manoach, der Ehemann ist so überzeugt, dass es sich um keinen Nebenbuhler handelt, sondern um einen Gottesmann, wenn nicht gar um Gott selbst, dass er nach dessen Verschwinden in einer Art frommer Panik ausruft: "Wir sind des Todes, denn wir haben Gott geschaut!" (Ri 13,22).

Für Manoachs Frau aber geht es bei dieser Begegnung um eine Entscheidung, und zwar statt des Todes für das Leben. Sie antwortet ihrem Mann: "Wenn der Herr uns hätte töten wollen, dann hätte er uns jetzt nicht solche Dinge angewiesen und uns nicht solche Dinge hören lassen." Der Text sagt weiter: "Und die Frau gebar einen Sohn, und sie nannte ihn Simson, der Herr segnete ihn und der Geist des Herrn begann ihn zu treiben" (Ri 13,24). Gegen alle biblische Gewohnheit finden wir kein Wort im Text, wie die Empfängnis zustande kam, das heißt, wer nun tatsächlich der Vater Simsons ist. Wir dürfen wohl annehmen, es ist trotz aller Begegnungen seiner Frau mit dem Gottesmann ihr Ehemann Manoach gewesen. Aber wir sollen offenbar lernen, welche Beziehung für diese Frau und ihren gottgeweihten Retter-Sohn die intensivere ist. Durch den Ehemann entstand die physische Fruchtbarkeit, durch den Gottesmann aber die geistliche.

Die ungleiche Gottesbeziehung der beiden Ehepartner offenbart uns aber noch mehr über die Vorgeschichte der Jungfrauengeburt Marias: eine derartige Ungleichheit des Gottvertrauens wie bei Manoach und seiner Frau gab es bei Maria und Josef keineswegs. Manoach ließ sich bei aller Faszination durch das Überirdische keine echte Gottesbegegnung schenken. Er lässt sich nicht ergreifen und erfüllen wie seine Frau. Für ihn bleibt Gott derjenige, durch dessen Anblick der Mensch sterben muss. Auch wenn er der Vater Simsons geworden ist, so kann man kaum von einer echten Intimität mit seiner Frau sprechen, und deswegen auch nicht von einer Partnerschaft, eben weil Manoach die Gottesbeziehung fehlt, von der sich seine Frau prägen ließ. Das ist bei Maria und Josef anders. Der Verkündigungengel nimmt zwar für einen Augenblick eine alles entscheidende Rolle ein, dennoch lebt Maria keineswegs als "Alleinerziehende". Im Gegenteil, sie lebt ganz mit Gott und ganz mit Josef, ihrem Ehemann. Denn auch Josef lebt auf seine Weise ganz mit Gott – und gerade darum kann er auch ganz das Leben seiner Frau Maria teilen.

Betrachtet man unter diesem Blickwinkel die Partnerschaft von Maria, Josef, ihrem Sohn Jesus und Gott, sowie von Elisabet, Zacharias, ihrem Sohn Johannes des Täufers und Gott, so erkennt man, dass sich der Evangelist Lukas vom Buch der Richter und besonders von der Geschichte Simsons und seiner Eltern intensiv hat inspirieren lassen: Die geheimnisvolle Begebenheit der Empfängnis Simsons findet ein Echo gleichzeitig in der Empfängnis Johannes des Täufers und Jesu von Nazaret. Durch ihre Offenheit

für den Geist Gottes haben Elisabet und Maria, die beiden Mütter, auffällig verwandte Züge mit der Mutter Simsons. Deutlich zeigt sich hier eine Kontinuität in der Art, wie Gott sich den *Frauen* seines Volkes offenbart. Allerdings beginnt bei Lukas die Geschichte der Empfängnis und Geburt der beiden Frauen mit der Erscheinung des Engels bei einem *Mann*. Wenn der Engel zu Zacharias kommt, um ihn über die geheimnisvolle Geburt und Lebensweise seines Sohnes Johannes zu unterrichten, dann gebraucht dieser Engel genau dieselben Worte, mit denen der Engel oder Gottesmann im Buch der Richter die Mutter des Simson über dessen Geburt und Lebensweise informiert: "Er soll keinen Wein noch berauschendes Getränk zu sich nehmen (Luk 1,15; Ri 13,4). Der Engel ergänzt, dass Johannes vom "Heiligen Geist erfüllt" sein wird. Ri 13,15 lesen wir, dass "der Geist des Herrn Simson zu treiben begann". Ähnlich wird Johannes der Täufer durch seine Geisterfüllung getrieben, um zum Vorboten des Messias zu werden. Simson wird vom Geist des Herrn getrieben, die Rettung Israels durch die Messias-Könige (in den beiden *Büchern Samuel*) anzukündigen, denn "er wird anfangen, Israel aus der Hand der Philister zu retten" (Ri 13,5). Diese Rettung Israels wird später durch den Messias-König David vollendet werden (2 Sam 5,17-25).

Damit wären wir erneut beim Messias-König David, aus dessen Haus Josef stammt - und mit dem also auch Maria als die Verlobte Josefs verwandt ist. Aber Maria steht noch auf andere Weise mit König David in Verbindung, nämlich durch dessen Altersbeziehung zu der schönen jungen Abishag, Was will uns diese Beziehung sagen? Und wer ist diese Jungfrau? Vor allem: Was hat Abishag mit Maria und der Weisheit zu tun? Zunächst: Rund um dieses einfache Mädchen scheint alles extrem. Das aber heißt in der Bibel häufig: Hinter dieser Gestalt steckt mehr als ihre äußere Schönheit.

Extrem ist schon die Einleitung des 1. *Buches der Könige*: Die Bediensteten fragen den "hochbetagten Greis" David, ob er eine junge "Pflegerin" möchte, die Jungfrau ist, um den fröstelnden König zu wärmen. Was wollen die Diener damit erreichen? Nächstes Extrem: Eine junge Schönheit aus Jerusalem genügt nicht für den König, man muss Späher im "ganzen Gebiet von Israel" aussenden, bis man schließlich im hohen Norden, nämlich in Shunem, das heißt in der Nähe von Nazaret, die "außergewöhnlich schöne" Abishag für den alternden und fröstelnden König David ausfindig macht.

Mit Abishags Gegenwart in der wärmenden Nähe des Königs aber ist gleich eine ganze Reihe scheinbarer Paradoxe vorgegeben: Eine Konkubine bleibt Jungfrau, eine Putzfrau dringt vor bis ins Zentrum der Macht, eine Haushaltshilfe sorgt für die Nachfolge des Messias-Königs, eine Angestellte auf Zeit prägt die Geschichte des Gottesvolkes. Sobald nämlich Abishag in der Nähe des Messias-Königs David auftaucht, entscheidet sich seine Nachfolge. Batseba, die Ehefrau des Königs, die wegen Abishags wärmender Nähe zu König David nicht gleich verstoßen wird oder vor Eifersucht vergeht, hat zwar auch noch ein Wort bei dieser Nachfolge mitzureden, aber es ist Abishag, durch deren jugendliche und lebenspendende Gegenwart König David zur Entscheidung kommt, seinen Lieblingssohn Salomo zu seinem Nachfolger zu bestimmen – und nicht seinen ältesten Sohn Adonija, dem die Nachfolge zusteht, und der sich ohne Wissen des Vaters bereits als der rechtmäßige neue König von Israel feiern lässt. Durch den Prophet Natan, also durch Gottes Stimme bestätigt, weiß sich

König David im Recht, seinen Sohn Salomo feierlich zum König zu salben – und danach kann David als König von Israel in Frieden sterben.

Frage: Welche Rolle spielt Abishag, die Jungfrau aus Shunem, bei dieser geheimnisvollen Nachfolgeregelung? Wie hat sie die "Geburt" des Messias-Königs Salomo mitbewirkt – und damit eine neue Etappe der Geschichte des Volkes Israel ins Leben gerufen? Antwort: Wir müssen immer daran denken, wir befinden uns hier in einem Buch der göttlichen Offenbarung. Und das heißt, nicht nur Abishag ist bei aller Einfachheit eine vom göttlichen Geheimnis erfüllte Jungfrau, sondern auch David ist bei allem äußeren Glanz seiner kriegerischen Erfolge und seiner weiblichen Eroberungen ein Messias-König voller göttlicher Geheimnisse. Weil sie immer Jungfrau bleibt, wird Abishag auf Davids Lager zu so etwas wie die Verkörperung all seiner Frauen. Und mehr noch: Weil man Abishag im "ganzen Gebiet von Israel" gesucht hat, verkörpert sie an der Seite des Königs sein ganzes Königreich. Hatte nicht dieses Volk Israel bei der Salbung Davids zum König ausgerufen: "Siehe, dein Bein und dein Fleisch sind wir!" (2 Sam 5,1). Das aber ist wörtlich übernommen vom Beginn des Buches Genesis: Nach der "Erbauung" der Frau aus der Seite des Mannes ruft Adam: "Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!" (Gen 2,23). Der von Gott zum Messias-König gesalbte David ist also von demselben Gott verheiratet worden mit dem ganzen Gottesvolk. Die einzelnen Frauen in seinem Leben und seine Beziehungen zu ihnen werden dadurch relativiert. Nur die Beziehung zu Abishag gewinnt noch an Bedeutung, erhält etwas Absolutes. Denn an der Seite des sterbenden Messias-Königs steht die Jungfrau Abishag für die Fruchtbarkeit und das neue Leben des dem Messias-König anvertrauten Gottesvolkes. Durch Abishags jugendliche und lebenspendende Gegenwart hat der sterbende David die Kraft gewonnen, seinen Sohn Salomo zum König zu salben.

Aber noch aus einem weiteren Grund stellt Abishag die Liebe des Volkes zu dem sterbenden König David dar. Sehr früh schon hat die jüdische Schriftauslegung Abishag, die Schunamit, in Verbindung gebracht mit Schulamit, der Geliebten aus dem *Hohenlied*. Wegen der eindeutigen Bilder menschlicher Liebe im *Hohenlied* haben die Rabbiner, um das *Hohelied* für den Kanon der biblischen Bücher zu retten, diese Dichtung zu einer Darstellung der göttlichen Liebe zum Volk Israel erklärt. Abishag, die Schunamit, steht also für die lebenspendende Liebe des Volkes Israel zu seinem Gott, der gegenwärtig ist in seinem Messias-König David.

Durch diese Gottesbeziehung wird die Jungfrau Abishag aber auch zur Verwandten der Jungfrau Maria: Durch ihre Verlobung mit Josef ist Maria verwandt mit König David. Das wird am Beginn des Lukas-Evangeliums ausdrücklich erwähnt. Der Engel Gottes wird gesandt "zu einer Jungfrau, die verlobt war mit einem Mann namens Josef aus dem Hause Davids" (Luk 1,26). Die Verwandtschaft wird noch direkter durch das Kind, das Maria empfangen soll vom Heiligen Geist: Marias Sohn Jesus soll Nachfolger des Messias-Königs David werden. Damit wird das Nachfolge-Problem Davids, das wir schon kennen vom Beginn des *Buches der Könige*, endgültig gelöst am Beginn des Lukas-Evangeliums. Als Frucht der Beziehung Abishags zu König David wird sein unmittelbarer Nachfolger sein Sohn Salomo. Aber das erscheint im Licht der Geschichte des Gottesvolkes nur eine Übergangslösung. Bei der Salbung Salomos zum König von Israel braucht sein Vater David die

prophetischen Worte: "Er soll sich auf meinen Thron setzen" (1 Kö 1,35). Ähnlich sagt der Engel des Herrn bei der Verkündigung an Maria: "Gott wird ihm (Jesus) den Thron seines Vaters David geben" (Luk 1,32). Auch diese Formulierung, die er dem Engel des Herrn in den Mund legt, dürfte der Evangelist Lukas nicht zufällig gewählt haben, sondern als unübersehbare Erinnerung an die Offenbarung des *Ersten Buches der Könige*.

Die innere und äußere Verwandtschaft zwischen der Jungfrau Maria und der Jungfrau Abishag geht aber noch weiter. Abishag hatte man nach der Suche "im ganzen Gebiet von Israel" in Shunem gefunden. Shunem aber liegt in unmittelbarer Nähe von Nazaret, der Heimat Marias. Und noch mehr: Maria und Josef sind nicht nur aus dem Hause Davids, sondern vor und nach der Geburt des David-Sohnes und Messias. Königs Jesus auch auf den Wegen Davids unterwegs: Bei der Heimsuchung ist Maria bei ihrer Verwandten Elisabet in Ain Karem, einem Vorort Jerusalems, wo David stirbt in der Gegenwart Abishags. Bei der Geburt Jesu sind Maria und Josef in Betlehem, dem Geburtsort Davids. Bei der Darstellung Jesu, des Herrn, sind sie wiederum im Tempel in Jerusalem. Dort empfängt sie der Greis Simeon und ruft beim Anblick Jesu aus: "Meine Augen haben das Heil gesehen" (Luk 2,30), und darauf kann der Greis Simeon in Frieden sterben. Ähnlich sagt der alternde König David bei der Salbung seines Sohnes Salomo: "Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, meine Augen haben ihn (Salomo) gesehen" (1 Kö 1,48), und darauf kann der alte König David in Frieden sterben.

Die eigentliche innere Verwandtschaft von Maria und Abishag aber besteht in jener Fruchtbarkeit der Jungfräulichkeit, die die äußeren Umstände zu widersprechen scheinen. Ausdrücklich heißt es im *1. Buch der Könige*: Abishag "liegt am Busen" König Davids, "aber er wohnte ihr nicht bei" (1 Kö 1,1ff). Genauso deutlich heißt es bei Lukas: Maria empfing Jesus, aber Lukas lässt sie selber sagen: "Ich kenne keinen Mann" (Luk 1,34). Den Beginn seines Evangeliums übernimmt Lukas also wesentlich aus dem Anfang der *Bücher der Könige*. Davids ebenso geheimnisvolle wie fruchtbare Partnerschaft mit der Jungfrau Abishag wird zum Vorbild der Ehe von Maria und Josef, in die sie jenen "Sohn Davids" aufnehmen, dessen "Herrschaft ohne Ende" ist (Luk 1,33). Dabei ist und bleibt Maria die "Braut des Höchsten", wie der Engel ihr verheißen hat: "Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum wird auch der, der geboren wird, heilig genannt werden: Sohn Gottes" (Luk 1,35).

Aus der Einheit von Marias Leben mit dem Leben ihres Sohnes Jesus und dem Leben ihres Mannes Josef ergibt sich schließlich auch die heilende Wirkung von Marias Dasein in der Eucharistie und dadurch für uns. Durch die Hingabe ihres Leibes und ihres Lebens wird Maria zur eucharistischen Frau, wie der selige Papst Johannes Paul II. sagt. Bei Maria gibt es keine noch so geringe Spannung zwischen Gottvertrauen und menschlicher Liebe. Ihre Wahl und ihre Berufung zur "eucharistischen Frau" wollen wir im nächsten Vortrag näher betrachten.

Seminar: "Kommt und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil I: Maria und die Eucharistie

3.Vortrag: Maria, ihre Wahl und ihre Berufung

Im ersten und zweiten Vortrag hatten wir gesehen, wie Maria als die Mutter des Messias-Königs und des Gottessohns durch vielfältige Verwandtschaften verwoben ist in die Geschichte ihres Volkes Israel. Wenn also der selige Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika: *"Die Kirche lebt von der Eucharistie"* Maria "die eucharistische Frau" nennt, dann ist das zwar eine kühne Ausdrucksweise, aber Maria hat in der Geschichte des Gottesvolkes ihre vielfältigen Wurzeln, die bis auf das Urgestein dieser Geschichte zurückgehen, nämlich auf die Weisheit, die den Tisch gedeckt hat mit Brot und Wein, um die Torheit zu überwinden. In der Verwandtschaft der Jungfrau Maria mit der Jungfrau Abishag haben wir schließlich die geistliche Fruchtbarkeit der Jungfräulichkeit erkannt, die die Eucharistie überhaupt erst ermöglicht..

In diesem dritten Vortrag wollen wir eingehender die Wahl und die Berufung Marias zur eucharistischen Frau betrachten. Wir wollen sehen, wie sich die Beziehungen zwischen der Weisheit, dem Brot und dem Wein im Leben Marias darstellen: Das heißt konkret, wie Maria durch ihr ganzes Dasein an der Menschwerdung Gottes von seiner Geburt bis hin zur Einsetzung der Eucharistie beteiligt ist. Anders gesagt, worin die Einzigartigkeit Marias bei aller Eingebundenheit in die Tradition der Frauen Israels besteht – und damit auch Marias einzigartiger Beitrag zur Eucharistie, zur Erlösung von der Sünde und zum Heil der Kranken. Wir wollen uns bei dieser Betrachtung weitgehend von der erwähnten Enzyklika: *"Die Kirche lebt von der Eucharistie"* führen lassen, besonders vom letzten Kapitel, in dem der selige Papst Johannes Paul II. sagt: "In ihrem ganzen Leben ist Maria eine von der Eucharistie geprägte Frau" (Nr. 53).

Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass Maria von der Erbsünde frei empfangen ist – und dass dieses Dogma nur von der Menschwerdung Gottes her zu verstehen ist: Das menschliche Gefäß, in dem Gott einer von uns werden sollte, musste von jeder Sünde rein sein, um ihn aufzunehmen, der sich für unsere Erlösung von den Sünden hingeben wollte in seinem Leib und Blut.

Auch die Verkündigung durch den Engel des Herrn und Marias Antwort "Mir geschehe nach deinem Wort" ist voller Hinweise auf die Eucharistie. Johannes Paul II. schreibt: "Maria empfangt bei der Verkündigung des Engels den göttlichen Sohn in der physischen Wahrheit des Leibes und Blutes, um so in sich das vorwegzunehmen, was sich in gewisser Masse in jedem Gläubigen ereignet, der unter dem Zeichen von Brot und Wein den Leib und das Blut des Herrn empfängt. Es besteht dabei eine tiefe Analogie zwischen dem *'Fiat'*, das Maria auf das Wort des Engels antwortete, und dem *'Amen'*, das jeder Gläubige ausspricht, wenn er den Leib des Herrn empfängt. Maria war gerufen zu glauben, dass der, den sie empfangt, 'durch das Wirken des Heiligen Geistes der Sohn Gottes sei' (vgl. Luk 1,30-35). In Kontinuität zur Herausforderung des Glaubens der Jungfrau wird im eucharistischen Geheimnis von uns der Glaube daran gefordert, dass dieser

selbe Jesus, der Sohn Gottes und der Sohn Marias, sich gegenwärtig macht mit seinem ganzen gottmenschlichen Sein unter dem Zeichen des Brotes und des Weins" (55).

Mit ihrer entschiedenen Wahl "Mir geschehe nach deinem Wort" hat Maria also ihre eucharistische Berufung schon vor der Einsetzung der Eucharistie bewiesen, "und zwar durch die Tatsache selbst, dass sie ihren jungfräulichen Schoß für die Inkarnation des Wortes Gottes dargeboten hat. Indem sie auf die Passion und die Auferstehung verweist, steht die Eucharistie in Kontinuität zur Inkarnation" (55). Mit anderen Worten, ohne die gläubige Annahme der Botschaft des Engels durch Maria wären weder das Leben Jesu, noch seine Hingabe in der Eucharistie, noch der Tod und die Auferstehung Jesu möglich geworden. Es hätte auch keine Erlösung zum ewigen Leben geben können.

Aber nicht nur durch die gläubige Annahme der Botschaft des Engels bei der Verkündigung trägt Maria zur Ermöglichung der Eucharistie bei, sondern auch durch die Heimsuchung, also ihren Besuch mit Jesus in ihrem Leib bei ihrer Verwandten Elisabet, die schwanger ist mit Johannes dem Täufer. "Beim Besuch Marias bei Elisabet trägt sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und macht sich in gewisser Weise zum 'Tabernakel' – dem ersten Tabernakel der Geschichte – in dem der Sohn Gottes, noch unsichtbar für die Augen der Menschen, der Anbetung Elisabets dargeboten wird und sein Licht gleichsam 'ausstrahlt' durch die Augen und die Stimme Marias" (Nr.55).

Noch vor der Hingabe seines Lebens in der Eucharistie, durch die wir Menschen zum Leben neu geboren werden, schenkt Jesus, verborgen im Leib seiner Mutter, uns also neues Leben. Im Lukas-Evangelium heißt es: "Maria trat in das Haus des Zacharias ein und begrüßte Elisabet. Und es geschah, als Elisabet den Gruß Marias hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Leib, und Elisabet wurde mit Heiligem Geist erfüllt und sagte: 'Du bist gesegnet unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Woher kommt mir, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als der Klang deines Grußes an mein Ohr drang, da hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Selig, die geglaubt hat, dass Erfüllung finden werde, was ihr vom Herrn gesagt wurde.'" (Luk 1,41-45) Noch in der Verborgenheit im Leib Marias offenbart sich Jesus hier für Elisabet als Herr der Welt, der neues Leben schenkt. Darum ist es auch Elisabet, die klar zum Ausdruck bringt, auf welche Weise die Menschwerdung Gottes und die Einsetzung der Eucharistie zur Heilswirklichkeit für alle Menschen werden konnte. Der *Glaube* Marias und ihre ganz bewusste Wahl ist jene Gabe Gottes, die Marias Berufung und dadurch Gottes Menschwerdung möglich machen

Die Hingabe von Marias Leib und Leben ermöglicht die Hingabe des Leibes und Lebens Jesu. Mehr noch: Die Hingabe des Leibes und Lebens Marias als Gefäß für die Menschwerdung Gottes setzt die Hingabe des Lebens Jesu schon frei, als er noch in Maria verborgen lebt. Und dadurch wird die zutiefst menschliche Begegnung der beiden Frauen, die schwanger sind mit ihren Kindern, zu einer neuen Etappe der Heilsgeschichte.

Elisabet sagt zu Maria: "Gesegnet bist du, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes." Maria reagiert mit dem Lob und Dank des Magnifikat. Der Papst schreibt dazu: "Wie der Gesang Marias ist die Eucharistie vor allem Lob und Danksagung. Als Maria ausruft: 'Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist

jubelt über Gott, meinem Retter', trägt sie Jesus in ihrem Schoß. Sie lobt den Vater 'wegen' Jesus, aber sie lobt ihn auch 'in' Jesus und 'mit' Jesus. Das genau ist wirklich 'eucharistisches Verhalten'." (58)

Aber der Papst sieht noch mehr eucharistische Züge im Magnifikat: "Gleichzeitig gedenkt Maria der wunderbaren Taten Gottes in der Heilsgeschichte, gemäß der an die Väter ergangenen Verheißung (vgl. Luk 1,55), und verkündet das Wunder, das sie alle überragt, die heilbringende Inkarnation" (58). Der Papst weist auch auf die oft übersehene prophetische Komponente des Magnifikat und ihren eucharistischen Bezug hin: "Im Magnifikat ist schließlich die eschatologische Spannung der Eucharistie gegenwärtig. Jedes Mal, wenn sich uns der Sohn Gottes in der 'Armut' der sakramentalen Zeichen von Brot und Wein zeigt, wird in die Welt der Keim jener neuen Geschichte gelegt, in der die 'Mächtigen vom Thron gestürzt' und 'die Niedrigen erhöht' werden (vgl. Luk 1,52). Maria besingt diesen 'neuen Himmel' und diese 'neue Erde', die in der Eucharistie ihre Vorwegnahme und in einem gewissen Sinn ihr programmatisches Bild finden" (58). Und der Papst kommt zu dem überraschenden Schluss: "Wenn das Magnifikat die Spiritualität Marias ausdrückt, so kann uns nichts mehr als diese Spiritualität helfen, das eucharistische Geheimnis zu leben. Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben ähnlich dem Leben Marias ganz und gar ein Magnifikat sei!" (58) Was der Papst hier gleichsam als seinen letzten Willen ausdrückt, ist entscheidend für das Verständnis seines ganzen Pontifikats: Die Art, wie "die Mächtigen vom Thron gestürzt" werden und "die Niedrigen erhöht", wird von Maria nicht nur als soziales Geschehen registriert, sondern als zukunftsweisende Heilstat verstanden. Wir können also von der geistigen Wachheit, mit der sie das Magnifikat hervorstößt, immer neu lernen.

Vor allem dies: An Marias Leben mit ihrem Sohn ist die *Freude* des eucharistischen Opfercharakters abzulesen: Von Marias wie von Jesu Leben her gesehen ist die Eucharistie wirklich ein Liebesopfer. Die Freude daran beginnt schon mit der Geburt Jesu. Der Papst schreibt: "Ist der entzückte Blick Marias im Moment, als sie das Antlitz des neugeborenen Christus betrachtet und ihn in ihre Arme drückt, etwa nicht das unerreichbare Modell der Liebe, von der wir uns jedes Mal inspirieren lassen müssen, wenn wir die Eucharistie in der heiligen Kommunion empfangen?"(55) Tatsächlich schaut Maria in dem neugeborenen Jesus dem ewigen Leben direkt ins Gesicht. Denn Jesus ist nicht nur ganz Mensch durch die Geburt aus Marias Leib, sondern er ist gleichzeitig ganz Gott durch die Empfängnis durch den Heiligen Geist. Darum können auch wir beim Empfang der heiligen Kommunion während der Feier der Eucharistie dem ewigen Leben "direkt ins Angesicht" schauen, wenn wir die heilige Hostie gläubig in der Hand halten.

Wie intensiv Maria an diesem Liebesopfer ihres Sohnes beteiligt ist, erfahren wir auch bei der Darstellung des Herrn, nämlich als Maria das Jesus-Kind vierzig Tage nach seiner Geburt in den Tempel nach Jerusalem bringt, um ihre Erstgeburt dem Gesetz entsprechend "dem Herrn darzustellen" (Luk 2,22). Dort begegnen Maria und Jesus dem Greis Simeon, der sich ein Leben lang nach diesem Augenblick der Begegnung mit dem Messias Israels gesehnt hat. Simeon sagt nicht nur voraus, dass dieses Kind ein "Zeichen des Widerspruchs" sein werde, sondern dass auch Maria "ein Schwert durch die Seele gehen" werde (Luk 2,34-35). Der Papst sagt dazu: "So war das Drama des gekreuzigten Sohnes vorher verkündet, und in gewisser Weise wurde das 'Stabat mater' der Jungfrau zu Füßen des Kreuzes vorausgebildet. Indem sie sich Tag für Tag auf Golgatha vorbereitet, lebt Maria eine Art 'vorweggenommener Eucharistie', man

würde sagen, eine Art 'geistlicher Kommunion' der Sehnsucht und des Opfers, das seine Vollendung in der Einheit mit dem Sohn in der Passion haben wird" (56).

Diese "vorweggenommene Eucharistie" und diese "geistliche Kommunion" der Sehnsucht und des Opfers werden besonders deutlich an der Rolle Marias bei der Hochzeit zu Kana. Das "erste der Zeichen" Jesu, nämlich die Wandlung von Wasser in Wein, geht auf die Initiative seiner Mutter Maria zurück. Sie ist es, die bemerkt: "Sie haben keinen Wein mehr". Das hätte sehr demütigend werden können für die Gastgeber. Es hätte den Gästen die Freude des Feierns nehmen können. Jesus macht freilich Maria sehr klar, dass er von nun an nicht mehr auf den Wink seiner irdischen Mutter, sondern allein auf die Weisung seines himmlischen Vaters handeln kann. Und Maria opfert prompt den Anspruch, die leibliche Mutter Jesu zu sein: Sie ist gehorsam als die Magd des Herrn. Den erstaunten Dienern, die sich fragen, wozu sie bei einer Hochzeit sechshundert Liter Wasser herbeischleppen sollen, ruft sie zu: "Was Er euch sagt, das tut!"

Der Papst bringt diesen aus dem Gehorsam erwachsenen Ruf Marias in Verbindung mit den Worten Jesu beim Letzten Abendmahl: "Tut dies zu meinem Gedächtnis". Der Papst schreibt: "Mysterium fidei (Geheimnis des Glaubens)! Wenn die Eucharistie ein Geheimnis des Glaubens ist, das unseren Intellekt weit überragt, um uns so zu einer noch reineren Hingabe an das Wort Gottes zu verpflichten, kann es niemand anderen als Maria geben, um Stütze und Führung in dieser Haltung zu sein. Unser Wiederholen der Geste Christi beim Letzten Abendmahl als Erfüllung seines Auftrags: 'Tut dies zu meine Gedächtnis!' wird gleichzeitig zur Annahme der Einladung Marias, ihm ohne Zögern zu gehorchen: 'Was er euch sagt, das tut!' (Joh 2,5) Mit der mütterlichen Sorge, die sie bei der Hochzeit zu Kana an den Tag legte, scheint Maria zu uns zu sagen: 'Schwankt nicht, vertraut dem Wort meines Sohnes. Er, der fähig war, Wasser in Wein zu wandeln, ist gleichermaßen fähig, aus dem Brot und dem Wein seinen Leib und sein Blut zu machen und so den Gläubigen das lebendige Gedächtnis seines Pascha zu übergeben, um sich auf diese Weise zum 'Brot des Lebens' zu machen'." (55)

Schließlich kommt der Papst auf die eucharistische Mitwirkung Marias an der Kreuzigung ihres Sohnes zu sprechen, also an der Hingabe seines Lebens "aus Liebe zu den Freunden". Auch hier scheint der Papst wieder ein Wort des heiligen Irenäus von Lyon im Sinn zu haben, wenn er auf den Beitrag Marias zur Gründung der Kirche zu sprechen kommt. Der heilige Irenäus schreibt über Marias lebenspendende Gegenwart unter dem Kreuz: "In Betlehem hat sie den physischen Leib Christi geboren, durch die Wehen ihres Mitleidens unter dem Kreuz hat sie den mystischen Leib Christi geboren: die Kirche". Es klingt wie ein moderner Kommentar zur Aussage des heiligen Irenäus, wenn der Papst in seiner Enzyklika schreibt: "Tut dies zu meinem Gedächtnis! (Luk 22,19). Beim Gedächtnis von Golgatha ist all das gegenwärtig, was Christus in seiner Passion und in seinem Tod vollbracht hat. Daher fehlt auch das nicht, was Christus zu unseren Gunsten an seiner Mutter vollbracht hat. In der Tat vertraut er ihr den Lieblingsjünger an und, in ihm, überantwortet er ihr auch jeden von uns: 'Siehe da, dein Sohn!' Gleichermäßen sagt er zu jedem von uns: 'Siehe da, deine Mutter!' (Joh 19,26f)."

Und der Papst schließt daraus auf die Mitwirkung Marias an der Geburt und am Leben der Kirche: "In der Eucharistie das Gedächtnis des Todes Christi zu leben, schließt auch ein, immer wieder dieses Geschenk

zu empfangen. Das bedeutet, diejenige, die uns jedes Mal als Mutter gegeben wird, nach dem Beispiel des Johannes zu uns zu nehmen. Es bedeutet zur gleichen Zeit, dass wir uns dem Anspruch stellen, Christus gleichförmig zu werden, uns daher in die Schule der Mutter zu begeben und uns von ihr begleiten zu lassen. Maria ist in der Kirche und als Mutter der Kirche in jeder unserer Eucharistiefiern präsent. Wenn Kirche und Eucharistie ein untrennbares Wortpaar sind, so muss man das gleichfalls von Maria und der Eucharistie sagen." (57)

Mit dem Tod ihres Sohnes ist Marias Wahl und Berufung freilich nicht beendet: "Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich" (Joh 13,27). Mit dieser Wohngemeinschaft, wie wir heute sagen würden, beginnt eine neue Phase der Geschichte: Die Kirche verdankt ihr Leben dem Tod ihres Herrn. Sie wird geboren durch seinen Tod am Kreuz. Maria ist unter dem Kreuz gegenwärtig.

Freilich müssen wir bei der Betrachtung des Todes Jesu immer daran denken: Die Kirche ist nicht erst durch die Einsetzung der Eucharistie, die Hingabe des Lebens Jesu "aus Liebe zu den Freunden" entstanden. Sie ist auch nicht erst durch den Lanzenstich des römischen Soldaten und die geöffnete Seite Jesu, aus der Ströme von Blut und lebenspendendem Wasser fließen, ins Leben gerufen worden. Die Kirchenväter sagen, die Kirche ist noch vor der Schöpfung gewesen: Sie ist die Wirklichkeit, die allein die Katastrophe des Sündenfalls auffangen konnte, um die Menschen vor dem endgültigen Chaos der Sünde zu retten. Geheimnisvoll ist die Kirche in der ganzen Geschichte des Volkes Israel gegenwärtig. Mose und die Propheten haben sie vorausgenommen und vorausbedeutet. Durch die Menschwerdung Gottes und die Hingabe seines Lebens nimmt die Kirche menschliche Gestalt an. Zu dieser Hingabe des Lebens Jesu aber gehört, dass er seine geliebte Mutter dem Lieblingsjünger übergibt. Maria ist damit nicht mehr nur die Mutter Jesu und die Mutter Gottes, sie ist auch die Mutter der Kirche. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, steht für die Gesamtheit der Gläubigen.

Darum ist die Kirche zwar eine Gemeinschaft von Menschen, aber sie ist nicht nur eine menschliche Gemeinschaft. Sie ist und bleibt von Gott gestiftet als die Hingabe seines Lebens. Unmittelbar nach der Übergabe der Mutter an den Sohn heißt es beim Evangelisten Johannes: "Und Jesus neigte sein Haupt und gab den Geist auf." Erst dann folgt der Lanzenstich, der an sich überflüssig ist, denn Jesus ist schon tot. Aber aus seiner geöffneten Seite kann nun der ganze Überfluss an Blut und lebenspendendem Wasser als Zeichen seiner Liebe zu den Menschen strömen. Die Kirchenväter haben darin die Sakramente gesehen: im Blut aus der geöffneten Seite Jesu das Sakrament der Eucharistie, im Wasser das Sakrament der Taufe. Jesus übergibt seinen Geist nicht nur an den Vater, sondern unter den Zeichen von Blut und Wasser auch an die Menschen.

Es gibt ein Gemälde aus dem 14. Jahrhundert "Die Kreuzigung Christi durch die Tugenden". Die beiden Gestalten, die die Arme Jesu ans Kreuz nageln, sind als *obedentia* (Gehorsam) und *misericordia* (Erbarmen) gekennzeichnet, die Figur, die die Füße Jesu am Kreuz befestigt, als *humilitas* (Demut). Das Bild will uns sagen: Der demütige Gehorsam des Sohnes zum Vater führt zum Erbarmen des Gottessohnes mit den Menschen. Die Person, die die Seite Jesu öffnet, trägt eine

goldene Krone. Neben der Öffnung der Seite Jesu durch den Lanzenstich kann man das Wort CARITAS erkennen: Es ist die Liebe Gottes, die das Herz Jesu für die Menschen öffnet. Maria steht dabei. Sie hat gewählt, unter dem Kreuz zu stehen. Johannes hält sie, denn ein Schwert dringt ihr durchs Herz. Soweit dieses Gemälde aus dem Mittelalter.

Maria weiß, welche Aufgabe sie erwartet. Ihre Wahl, Mutter Gottes zu werden prägt ihre Berufung, mit Jesus die Eucharistie einzusetzen. Und sie weiß, welche Gabe sie dazu empfangen hat. Sie ist die Tochter Zion. Aus dem Bewusstsein ihrer Verwurzelung in der Geschichte des Gottesvolkes schöpft sie die Kraft, Mutter der Kirche zu sein.

Nach der Auferstehung und der Himmelfahrt ihres Sohnes ist sie mit den Jüngern gegenwärtig im Obergemach: "Alle verharrten einmütig im Gebet mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu" (Apg 1,14). Denn das hatte Jesus ihnen bei der Himmelfahrt als Verheißung mitgegeben: "Ihr werdet Kraft empfangen, indem der Heilige Geist auf euch kommt, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Welt" (Apg 1,8). Das Ende der Welt meint auch das Ende der Zeiten. Mit den Jüngern zusammen betet Maria um die Ausgießung des von Jesus vorausverkündeten Heiligen Geistes. Das aber heißt, als die Mutter Gottes betet sie mit der entstehenden Kirche um die Gaben der Einheit und der Heilung.

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil II: Jesus und die Eucharistie

1.Vortrag: Jesus, der Sohn des Vaters: Seine Wunden und unsere Heilung

In diesem ersten Vortrag des zweiten Teils unserer Seminarreihe wollen wir versuchen zu verstehen, dass die Heilung unserer tiefsten Wunden, nämlich der Wunden der Sünde, ohne Liturgie nicht möglich ist. Jesus, der Sohn Gottes, hat unsere Wunden auf sich genommen. In der Einsetzung der Eucharistie hat er sein Leben hingegeben, um unsere Wunden zu heilen.

Durch ein Beispiel aus dem Leben der Kirche, nämlich durch die ebenso menschliche wie geheimnisvolle Freundschaft vom seligen Papst Johannes Paul II. mit Jean Vanier, dem Gründer der *Arche*, wollen wir verstehen lernen, wie die Heilung unserer Wunden durch die Liebe zu Jesus und mit ihm zur Stellvertretung im Leiden geschehen kann. Beide Männer waren durch die Liebe zu den Armen und Kranken, zur Eucharistie und zur Kirche verbunden – und durch die Liebe zum stellvertretenden Leiden.

Ich sah diese Verbindung veranschaulicht durch die eigenartigste Prozession, die ich je erlebt habe, zumindest in einer Aufzeichnung als Video. Als "Kranker unter Kranken" war Papst Johannes Paul II: gegen den Willen seiner Ärzte zu einer letzten Pilgerreise nach Lourdes aufgebrochen. Man hatte ihn eingeladen, am Hochfest der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel, am 15. August 2004, die Eucharistie mit 300,000 Pilgern zu feiern. Und die Veranstalter hatten sich ausgedacht, am Vorabend bei 30° im Schatten eine Rosenkranz –Prozession von einer der Kapellen zur nächsten stattfinden zu lassen..

Ich konnte im August nicht in Lourdes sein, und so erlebte ich die Prozession im Video: Vorneweg eine Gruppe Ministranten mit dem Vortragekreuz, dann eine Weile gar nichts, dann eine Gruppe von Bischöfen und Kardinälen in ihren liturgischen Gewändern, dann wieder ein Leerraum, schließlich ganz allein ein Mann mit weißem Haar, einem karierten Hemd und einem blauen Blouson – das war Jean Vanier – und dahinter in seinem weissen Glaskäfig ein in sich versunkener Papst Johannes Paul II., eskortiert von einem Dutzend kräftig gebauter Herren in dunklen Anzügen; ihre unbewegten Mienen ließen auf Sicherheitsbeamte schließen. Vor der Kapelle der heiligen Bernadette Soubirous blieb der bizarre Zug stehen, dort waren die bettlägerigen Kranken in ihren Ziehwagen aus dem 19. Jahrhundert mit ihren Betreuern aufgestellt. Jean Vanier wandte sich dem Papamobil zu und sagte:

"Jesus, Du bist in die Welt gekommen,
um uns eine neue Ordnung zu geben,
damit es keine Unordnung der Lust und Macht gibt.
Du bist gekommen, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden,
den Gefangenen und Unterdrückten die Freiheit zu geben,
den Blinden das Augenlicht, damit wir klar sehen.
Du hast uns eine neue Sicht verkündet:
Selig und gesegnet die Armen im Geist,

denn ihnen gehört das Reich Gottes.

Und der heilige Paulus sagt, dass im Leib Christi, der Kirche,
die schwächsten und die unansehnlichsten Glieder
für die Kirche unerlässlich sind und geehrt werden müssen.

Maria, Du Mutter der Armen, Du Freundin der Armen,
Du Frau des Mitleidens,
hilf uns, unsere Armut anzunehmen,
damit wir in der Liebe wachsen können,
hilf uns, unsere Armen anzunehmen,
unsere Armen zu ehren,
damit im Herzen unserer Welt Jesus gegenwärtig wird.

Und wir danken Dir, Jesus, für unseren Heiligen Vater,
der in der Armut seines Leibes die Herrlichkeit Gottes offenbart,
der in seiner Armut die Vollmacht und die Liebe Jesu offenbart.
Wir danken Dir, Jesus, für unseren Heiligen Vater im Herzen der Kirche."

Vielleicht muss man etwas genauer erklären, wie diese merkwürdige Prozession mit ihren Meditationen zustande kam. Und wie ich sie etwas zeitversetzt miterlebte. Schon von seiner tödlichen Krankheit gezeichnet, war Papst Johannes Paul II: wie gesagt gegen den Willen seiner Ärzte als "Kranker unter Kranken" nach Lourdes aufgebrochen., und er hatte Jean Vanier persönlich eingeladen, bei der Rosenkranz-Prozession jeweils eine kurze Meditation zu den einzelnen Gesätzen zu halten. Natürlich wollte ich wissen, was Jean Vanier da gesagt hatte. Daraufhin zeigte man mir im Dezember in Trosly, dem Mutterhaus der Arche, die Dokumentation der KTO. Ich hatte Exerzitien, konnte den langen Film also nur in kurzen Abschnitten während der Pausen sehen – und erlebte einen Papst, der vor 300.000 Pilgern mit der äußersten Anstrengung eines Schwerstbehinderten zelebrierte und predigte.

Was verband den seligen Papst Johannes Paul II. und Jean Vanier? Was bildete die Grundlage ihrer Freundschaft?

1. Die Überzeugung, dass die Würde, der Wert und die Rechte des Menschen, besonders des Menschen mit einer Behinderung, geheiligt und unveräußerlich sind.
2. Die Überzeugung, dass die Kranken und Behinderten durch die verborgene Gegenwart Jesu in ihrem Herzen uns mehr evangelisieren können als wir sie.
3. Die Überzeugung, dass die Kirche die Armen und die Schwachen, die Kranken und die Behinderten dringend braucht und sie verehren sollte als die von Christus besonders geliebten Glieder seines Leibes.
4. Die Überzeugung, dass der Weg zur Annahme und Verehrung der Armen und der Schwachen über die Annahme meiner eigenen Armut und Schwäche führt, indem ich in dieser Liebe zu meiner Armseligkeit dem armen und verachteten Jesus begegne und mich von ihm geliebt weiß. Die Bettelorden im 13. Jahrhundert sagten: "Nackt dem nackten Christus folgen".

Beginnen wir mit dem Leidensweg des seligen Papstes Johannes Paul II. Er lässt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen. In seiner ersten Enzyklika über die Menschwerdung Gottes "*Redemptor hominis*" (*Der Erlöser der Menschen*) heißt es: "Der Mensch ist der Weg zur Kirche." In späteren Aussagen heißt es mehrfach: "Der *leidende* Mensch ist der Weg zur Kirche." Dem französischen Journalisten André Frossard vertraut der Papst nach dem Attentat vom 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz an: "Früher, als junger Mensch, war ich vom menschlichen Leiden vor allem eingeschüchtert. Ich fürchtete mich, jenen näher zu kommen, die litten. Ich hatte ein schlechtes Gewissen jenem Leiden gegenüber, das mir erspart blieb. Ich war verlegen, ich meinte, alles, was ich den Kranken sagen konnte, war wie ein ungedeckter Scheck... Mein pastoraler Dienst, der mich immer öfter und auf verschiedenste Weise den Leidenden begegnen ließ, hat mich aus dieser Zeit der Schüchternheit befreit. Ich muss hinzufügen, ich bin vor allem deswegen da heraus gekommen, weil die Kranken mir geholfen haben... Ich meine, einen Höhepunkt erreicht zu haben, als mir ein Schwerstkranker eines Tages sagte: 'Herr Kaplan, Sie wissen gar nicht, wie glücklich ich bin.' Vor mir hatte ich einen ans Bett gefesselten Invaliden, der beim Warschauer Aufstand alles verloren hatte, und anstatt sich zu beklagen, sagte mir dieser Mann: 'Ich bin glücklich!'"

Als hätte der Papst im voraus gewusst, dass das Attentat vom 13. Mai 1981 mit seinen unübersehbaren Folgen nicht alles ist, was von ihm gefordert wird an Mitleiden mit Christus und mit einer leidenden Menschheit, notierte er 1985 den folgenden Hingabeakt an das Erbarmen Gottes: "Während ich noch im Besitz all meiner motorischen und mentalen Fähigkeiten bin, gebe ich Dir heute im voraus, o Herr, mein Einverständnis mit Deinem heiligen Willen, und ich möchte, dass von jetzt an die eine oder andere mir auferlegte Prüfung Deiner Verherrlichung und dem Heil der Seelen diene. Ich bitte Dich auch, von jetzt an durch Deine Gnade all jene Menschen zu unterstützen, denen die undankbare Aufgabe zufällt, mir behilflich zu sein. Sollte die Krankheit eines Tages mein Gehirn erreichen und mir die Klarsicht nehmen, so will ich schon jetzt mich ganz Dir unterstellen und Dich im Stillen anbeten. Sollte mich eines Tages eine länger währende Bewusstlosigkeit überwältigen, so möchte ich, dass jede Stunde, die ich zu leben habe, eine ununterbrochene Folge von Danksagungen sei und dass mein letzter Atemzug ein Atem der Liebe sei. In diesem Augenblick von der Hand Marias geleitet, wird meine Seele vor Dich treten, um Dein Lob zu singen für alle Ewigkeit." Soweit der Hingabe-Akt des Papstes von 1985.

Im Jahre 1994 hatte sich Jean Vanier mit 30 Behinderten nach Rom begeben, um aus der Hand von Johannes Paul II. den Preis Paul VI. entgegen zu nehmen, der eigentlich christlichen Kulturschaffenden vorbehalten war. Vanier hielt selbst die Laudatio vor dem Papst und den Vertretern der Kurie – eine Laudatio nicht auf sich selbst, sondern auf die Menschen, mit denen er in der Arche zusammenlebt: "Erlauben Sie mir, mit Ihnen zu teilen, was wir in der Arche durch das gemeinsame Leben mit den Menschen mit einer Behinderung gelernt haben. Es gilt sicher auch für viele andere Arme in unserer Welt... Viele von denen, die wir in den 105 Gemeinschaften aufgenommen haben, lebten, bevor sie in die Arche kamen, eingeschlossen in verschiedene Arten der Depression und der Gewalttätigkeit. Sie hatten ein negatives Selbstbild, Gesten der Selbstverstümmelung und häufig Todesverlangen. Von der Gesellschaft abgelehnt, lehnten sie sich selbst ab. Sie hatten keinerlei

Selbstvertrauen, wussten nichts von ihrer eigenen Würde und ihrem menschlichen Wert, vom Sinn des Lebens. Sobald sie aber angenommen sind und erkennen, dass sie geachtet und geliebt sind, erleben viele eine echte Wandlung. Sie gehen langsam einen Weg vom Chaos zum Leben. Sie lassen uns entdecken, dass lieben nicht zuerst etwas für den anderen tun bedeutet, sondern idem Geliebten seinen eigenen Wert offenbaren: dass er schön ist, dass er wichtig ist, dass sein Leben kostbar ist. Diese Offenbarung geschieht durch die Augen, die Hände, den Ton der Stimme, all die Gesten des Alltags... Diese wohlwollende Aufmerksamkeit wird nach und nach zu einer Kommunion der Herzen. Denn selbst der Mensch mit der schwersten Behinderung reagiert auf Liebe mit Liebe.

Kommunion ist etwas anderes als Großzügigkeit. In der Kommunion gibt es eine Gegenseitigkeit der Beziehung, ein Hin und Her der Liebe, jeder gibt und jeder empfängt. Jeder hört auf den anderen und wird verwundbar für ihn. Kommunion bedeutet weder Fusion noch Kontrolle, noch Machtausübung oder Besitz ergreifen. Es ist eine Beziehung gegenseitigen Vertrauens, gegründet auf dem Teilen nicht nur der Werte eines jeden, sondern auch seiner Schwächen und Grenzen: eine Beziehung, durch die das verletzte und depressive Selbstverständnis des Menschen mit einer Behinderung gewandelt wird in ein positives Selbstbild, das ihn seinen Wert und seine Würde entdecken lässt und ihm Hoffnung und einen Daseinsgrund gibt...

Mit Menschen mit einer Behinderung zu leben lässt uns eine Welt der Finsternis, der Furcht und Angst, ja der Gewalttätigkeit in unseren eigenen Herzen entdecken. Bis dahin war diese Welt der Finsternis verdrängt oder hinter psychischen Mauern eingeschlossen und dadurch in Vorurteilen, Machtstreben, Herrschsucht und Kontrollmechanismen kanalisiert. Solche Mauern braucht jeder Mensch während einer gewissen Zeit seines Lebens, um sich zu schützen. Aber nach und nach sollten sie verschwinden, um dem Menschen zu ermöglichen, in einer Beziehung der Kommunion, der Verwundbarkeit, des Vertrauens und der Demut mit dem anderen einzutreten, vor allem mit jenem, der anders und der arm ist. Erst dann kann der eine im andern entdecken, was schön und was wahr ist an ihm, was dem Ebenbild Gottes entspricht.

Fallen durch die innere Kraft der Liebe besagte psychische Mauern, so können Ängste und Gewalttätigkeiten bewusst werden. Wer sich an diese Kommunion heranwagt, wird eine auf Macht gebaute Identität und eine gewisse Selbstsicherheit verlieren müssen. Er braucht dann eine gute Begleitung: menschlich, geistlich und manchmal auch psychologisch. So kann er gleichzeitig sein Vermögen zur Zärtlichkeit, aber auch seine im Inneren verborgenen chaotischen Kräfte der Angst und der Furcht erkennen, annehmen und integrieren. Er braucht Hilfe, um in einem Leben der Kommunion und der Wahrhaftigkeit zu wachsen und die Gesetze des Menschseins in sein Leben zu integrieren.

Viele junge Menschen gehen auf diese Weise von einem noch ganz menschlichen Glauben und Vertrauen zu den Menschen mit einer geistigen Behinderung über zu einem Glauben und Vertrauen zur Liebe Gottes und zu Jesus. Sie entdecken das liebende und verwundete Herz Jesu ... und die Kommunion mit seinem eucharistischen Leib. Die einfache und demütige Kommunion mit den schwachen Menschen wird nicht nur zum Ort menschlicher Reifung, sondern auch zum Ort der Kommunion mit Jesus, und durch ihn und mit ihm auch mit dem Vater. Ist Gott nicht verborgen in dieser Kommunion gegenwärtig? 'Ubi caritas et amor, Deus ibi est.' ... Die Kommunion mit den Schwächsten führt fortschreitend in das Leben des Dreieinigen Gottes hinein, denn er ist ja die

Kommunion und die Gabe der Liebe im von Jesus verkündeten Geheimnis: 'Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat' (Luk 9,48) ." Soweit Jean Vanier vor dem Papst und den Vertretern der römischen Kurie bei der Preisverleihung 1994..

Wenn ich diese Anmerkung hier einfügen darf: Erst auf dem Hintergrund all dessen, was man den Nazis und den Kommunisten als Verbrechen anlastet, aber heute als durch die Wissenschaft abgesegnet als Fortschritt in der Menschlichkeit nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und als Fortschritt der Menschlichkeit lobpreist, kann man ermessen, welchen Mut und welche Demut es bedeutet, wenn der Heilige Vater in seiner Antwort auf die Worte von Jean Vanier den schwerstgeschädigten Jugendlichen und ihre Familien zurnft: "Ihr seid die Evangelisatoren des 21. Jahrhunderts!"

Der kompromisslose Einsatz für Wert und Würde der Menschen mit einer Behinderung, die der Nationalsozialismus als "unlebenswertes Leben" auszurotten versuchte, durchzog das Leben von Johannes Paul II. wie ein roter Faden. Vielleicht hatte der Papst seine eigene Behinderung als Stellvertretung für das Leiden der Welt vorausgesehen und als besondere Gnadengabe akzeptiert..

Hören wir, was Jean Vanier über die Wandlung Johannes Pauls II. vom starken zum schwachen Papst, vom Athleten Gottes zum Armen Gottes schreibt: "In unserer Gesellschaft geehrt werden die Großen, Schönen, Erfolgreichen und Sieger. Es fällt ihr schwer, die Armen, Entstellten, jeder Schönheit und jedes menschlichen Aussehens Entblößten anzusehen und sich ihnen anzunähern. Johannes Paul II. ist langsam, aber mutig und klar sehend in die Abgründe der Kleinheit hinabgestiegen. Durch die Krankheit ist sein Gesicht entstellt, sein Körper steif geworden. Dann kam der Augenblick, in dem er nicht mehr sprechen konnte. Er sabberte. Er war gedemütigt. Es war schwer, ihn anzusehen. Die Leute wandten ihre Blicke von ihm ab. Er aber hat seinen Blick nicht von ihnen abgewandt. Eines der letzten Fotos von Johannes Paul an seinem Fenster am Ostersonntag: Das Gesicht entstellt, der Mund offen, der Blick leidend, eine Ikone des gekreuzigten Jesus... Aus Liebe hat Jesus angenommen, schwach zu werden, um alle Formen menschlicher Schwäche und Armut zu teilen". In seinem "Brief an die Freunde" vom Juni 2005 schreibt Jean Vanier: "Der Tod von Johannes Paul II. hat mich mehr mitgenommen, als ich erwartet hätte. Ich habe ihn ganz persönlich geliebt. Und ich spüre, wie sehr er die 'Arche' und 'Glaube und Licht' verstanden, geliebt und unterstützt hat."

Zu seiner letzten Auslandsreise nach Lourdes am 14./15. August 2004 war der Papst, wie schon erwähnt, gegen den ausdrücklichen Willen seiner Ärzte als "Kranker unter Kranken" aufgebrochen. Bei der Einführung zur Rosenkranz-Prozession sagte er: "Während ich hier bei der Grotte der Marien-Erscheinungen von Massabielle niederknie, spüre ich tief bewegt, dass ich das Ende meines Pilgerweges erreicht habe."

Von Maria, der Unbefleckten, geht eine geheimnisvolle Kraft der Evangelisierung durch die Überwindung des Bösen aus. In der Johannes-Apokalypse überwindet sie den Drachen nicht durch ihre Stärke, sondern durch ihre Reinheit. Hören wir, wie Jean Vanier die Rolle Marias unter dem Kreuz

ihres Sohnes sieht, erleben wir Marias innere Sicherheit der Auferstehung ihres Sohnes Jesus, die auch unsere Auferstehung ist. Hier begegnen wir noch einmal dem Geheimnis der Freundschaft zwischen Johannes Paul II. und Jean Vanier. Sie ist auf nichts anderes gebaut als auf die gemeinsame Liebe zu Jesus und Maria und zur Erlösung der Menschen durch das Geheimnis der Eucharistie, das Geheimnis erlösenden Leidens, durch das Kreuz und die Auferstehung. Bei Exerzitien für seine Mitarbeiter sagte Jean Vanier:

"Petrus ist gegangen. Er hat die Schwäche Jesu nicht ertragen. Maria aber steht unter dem Kreuz: aufrecht. Denn Maria hat nicht zuerst einen mächtigen Jesus kennen gelernt. Sie hat ihn ganz klein gekannt, ein Baby, das sie im Bauch getragen hat, ein kleines Kind, das sie genährt, getragen, gewaschen und gewärmt hat, ein kleines Kind, das Liebe brauchte. Vielleicht ist das das größte Geheimnis der Menschwerdung: Der Gott, der Mensch geworden ist, brauchte Liebe wie ein kleines Kind, damit er in der Liebe wachsen konnte. Und Maria konnte ihm diese unbedingte Liebe geben, denn sie war ganz durchlässig, voll der Gnaden, rein.

Jesus leidet am Kreuz, sein körperliches Leiden ist schrecklich. Es ist wichtig, das zu verstehen, was Jesus am Kreuz gelebt hat, welche Folter eine Kreuzigung ist. Weil er mit den Armen nach oben befestigt ist, kann der Gekreuzigte nur atmen, wenn er sich mit den Beinen und den Füßen abstützen kann, um sich dadurch aufzurichten und seine Lungen mit Luft zu füllen.

Man muss auch sehen, dass Jesus ganz allein ist. Alle seine Freunde sind gegangen. Petrus hat gesagt, er kenne diesen Menschen nicht, und jetzt ist er weit weg, die anderen Jünger haben auch das Vertrauen verloren, sie zweifeln an Jesus, sie glauben nicht mehr an ihn, sie glauben auch nicht mehr an seine Sendung und sein Wort. Für Jesus ist das alles ein fürchterliches Leiden.

Um ihn herum steht die Menge voller Hass, grinsende Schriftgelehrte und Pharisäer, die sich an ihrem Sieg erfreuen und sich über den Mann lustig machen, der leidet und den sie besiegt zu haben meinen. Maria ist da: aufrecht. Sie sagt nichts. Sie hat gehört, wie Jesus sagte: Vergib ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie tun. Das aber war kein Schrei, sondern gerade noch das Ausatmen von jemand, der kaum noch atmen kann.

Maria ist da – und sie ist nicht schockiert. Sie weiß, das ist die Stunde Jesu. In Kana hatte sie ihn sagen hören: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Jetzt aber weiß sie, es ist seine Stunde-

Das ist das Geheimnis des Neuen Testaments: Von einem Verurteilten sind wir gerettet. Durch seine Wunden sind wir geheilt. Christus musste sterben, um seine Liebe zu vollenden, um seine Leiden Quelle des Lebens werden zu lassen, zu einer geheimnisvollen Pforte zum Himmel.." Soweit die Worte von Jean Vanier. (*La source des larmes*, Paris 2005):

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil II: Jesus und die Eucharistie

2.Vortrag: Der Vater Jesu: Von der Schöpfung zur Erlösung

Im ersten Vortrag hatten wir von der Bedeutung Jesu und Marias für die Eucharistie gehört. Ohne Marias Ja zur Botschaft des Engels hätte es keine Menschwerdung Gottes gegeben. Ohne dass Maria ihren Leib und ihr Leben hingegeben hätte, hätte auch Jesus seinen Leib und sein Leben nicht hingeben können bei der Einsetzung der Eucharistie. Ohne Maria unter dem Kreuz und ihre Bereitschaft, Johannes als ihren Sohn anzunehmen, hätte es keine Kirche gegeben

In diesem zweiten Vortrag wollen wir die Bedeutung des Vaters Jesu bei der Eucharistie betrachten. Jesus, der Sohn Gottes und der Sohn Marias, hat die Eucharistie eingesetzt zu unserer Erlösung von der Sünde. Jesus aber bleibt der Sohn des Vaters durch den Heiligen Geist. Mit Jesus zusammen verdanken wir dem Vater unser Geschaffensein als Mensch, unsere Erlösung, unsere Heilung und unsere Heiligung.

Dieser Vater ist der Eine Gott des erstgeliebten Volkes Israel. Erst vom Pessach-Opfer her können wir die Menschwerdung Gottes als Vorbereitung auf das Dankopfer der Eucharistie verstehen. In seinem Buch *Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche* (Herder 2004) schreibt Kardinal Walter Kasper: "Weil er (Jesus) sich ganz dem Vater verdankt, geschieht auch die ... Vergegenwärtigung der neuen Heilswirklichkeit im Abendmahl unter dankendem Lobpreis.... So macht sich Jesus im Abendmahl gerade in der Hingabe an den Vater zur Heilsgabe für die Menschen. Das letzte Mahl Jesu enthüllt also ... nicht nur Jesu Sendung, sondern auch sein tiefstes Wesen: Er ist Sein aus Gott und für Gott und darin zugleich Sein für die Menschen. Er ist Eucharistia und Eulogia, Dank und Segen in Person... Die Person Jesu (ist) der Angelpunkt des Ganzen" (K 87).

Wie können wir die Gegenwart des Lebens Jesu in der Eucharistie mitvollziehen? Kardinal Kasper weist zunächst auf eine Grundhaltung menschlichen Daseins hin, die in das Geheimnis der Eucharistie einfließt, ja zu der menschlichen Grundhaltung während dieser Feier werden sollte: "Der Dank und das Verdanken ist die kreatürliche Grundhaltung des Menschen vor Gott; in der Heilsgeschichte bringt das Danken die Haltung des reinen Empfangens der Heilstaten und Heilsgaben am deutlichsten zum Ausdruck" (K 92).

Eucharistie ist schon vom Wort her gleichbedeutend mit Dankbarkeit. Warum also danken und wofür? In unserer Leistungsgesellschaft, in der es nahezu ausschließlich um Erfolg und Verdienst geht, ist uns kaum noch bewusst, dass wir als Geschöpfe alles, aber auch alles dem Schöpfer zu verdanken haben. Nicht nur unseren Körper und seine Leistungsfähigkeit, sondern auch die mitschöpferischen Kräfte der Intelligenz und der Beziehungsfähigkeit – und nicht zu vergessen die Erlösung von der Sünde, oder wie wir heute sagen, von Belastungen, aus denen wir uns niemals mit eigenen Kräften befreien könnten. Kardinal Kasper sagt: "Lobpreis und Dank sind darum ... das Grundelement des jüdischen Tischgebets und vor allem der Pessachliturgie" (K 92). Aus dieser Grundhaltung des jüdischen Volkes seinem Gott gegenüber erwächst für Jesus die Grundhaltung seines Lebens und seines Todes – und so auch seine Einstellung zur Einsetzung der Eucharistie beim Letzten Abendmahl.

Kasper schreibt: "Eulogie und Eucharistie (also Segen und Dank) gehören konstitutiv zur Abendmahlsstiftung Jesu (Markus 14,22f par; 1 Kor 11,24). So konnte das Wort Eucharistie schon sehr früh zur Bezeichnung des Gesamtvorgangs des Herrenmahls werden. Seit allerfrühesten Zeiten bis heute hebt darum die Eucharistiefeier im engeren Sinn mit der Aufforderung an: 'Lasst uns danken dem Herrn, unserem Gott' ... Mit Recht hat man in diesem Charakter des Herrenmahls als lobpreisender Gedächtnisfeier die Grundgestalt der Eucharistiefeier gesehen" (K 92).

Erst aus dieser Grundhaltung des Dankens können wir auch die Opferbereitschaft Jesu als Sohn des Vaters richtig verstehen lernen: das vom Vater empfangene Leben an ihn zurückzugeben – aber nicht nur als eine ganz persönliche Dankesgeste, sondern stellvertretend für alle "aus Liebe zu den Freunden", wie Jesus selber sagt. Diese Grundhaltung Jesu wird dann auch Vorbild und Ermutigung für uns, mit Jesus zusammen in der Gabenbereitung unser Leben auf den Altar zu legen und es Gott, dem Vater, durch Jesus darbringen zu lassen, dass er es durch seine Liebe und seinen Heiligen Geist verwandelt in sein Leben: Die menschlichen Gaben von Brot und Wein sollen gewandelt werden in die göttlichen Gaben des Leibes und Blutes Christi.

Auch hier steht Jesus und mit ihm die früheste christliche Liturgie ganz in der jüdischen Tradition. Das Dankopfer, *toda*, bei dem Brot und Wein eine wesentliche Rolle spielen, ist dem Judentum von seinen Anfängen bis heute vertraut. Ebenso kennen wir aus einer ganze Reihe von Psalmen die *hostia laudis*, das Lobopfer (Ps 50,14,23; 116,17; 119,108). Hören wir als Beispiel zwei Verse aus dem 50. Psalm: "Weihe dem Herrn das Opfer des Lobes, dem Höchsten entrichte deine Gelübde" (50,14) – "Der ehrt mich, der mir weiht das Opfer des Lobes, den Rechtschaffenen lasse ich Gottes Heil schauen" (Ps 50.23). Dieses Lobopfer, das sich auch bei den Propheten findet, ist später in den Hebräer-Brief übernommen worden: "Durch ihn (Jesus) also wollen wir Gott allezeit ein Lobopfer darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen" (Heb 13,15).

Die Personalisierung, also die Konzentration auf die *eine* Person, die stellvertretend für alle das Opfer darbringt, ist ein wichtiger Schritt im Bewusstsein des Gottesvolkes. Aber auch sie findet sich schon im Alten Testament vorausbezeichnet, besonders deutlich in den Liedern vom "leidenden

Gottesknecht" beim Propheten Jesaja. Hier haben wir bereits eine klare Vorstellung von einer stellvertretenden Lebenshingabe *eines* Menschen aus Dankbarkeit, wie wir sie später bei Jesus als Sohn des Vaters finden. Nehmen wir als Beispiel einige Verse aus dem Vierten Lied vom leidenden Gottesknecht: "Unsere Krankheiten hat er getragen, unsere Schmerzen hat er auf sich geladen... Er wurde durchbohrt um unserer Sünden willen, zerschlagen für unsere Missetaten. Zu unserem Frieden lag die Strafe auf ihm, durch seine Striemen sind wir geheilt... Dem Herrn gefiel es, ihn durch Wunden zu zermalmen; wenn er sein Leben als Schuldopfer hingibt, wird er Nachwuchs sehen und viele Lebenstage, und der Plan des Herrn wird durch seine Hand gelingen" (Jes 53,4-10). Hier wird das Dankopfer nicht nur personalisiert, also *einer* Person stellvertretend für alle anvertraut, sondern hier ist – schon bei den Propheten des Alten Bundes! – "das Wort Fleisch geworden". Es geht nicht mehr um Tieropfer noch um Lippenopfer, es geht tatsächlich schon um die Vorstellung des Dankopfers *eines* Menschen in seiner Ganzheit als Stellvertretung für die vielen – und zu ihrem Heil!

Auf dieser Grundlage der Lieder vom leidenden Gottesknecht betonen die frühen Kirchenväter die stoffliche Wirklichkeit der Gaben von Brot und Wein und ihre Wandlung in die körperliche Realität von Leib und Blut Christi – und zwar gegen die Gnosis, heute würden wir sagen: die Esoterik, die gerade diese körperliche Wirklichkeit der Hingabe des Lebens Jesu zu leugnen sucht. Das ist von höchster Aktualität für uns. Eine Umfrage ergab, dass jeder zweite Katholik sich ernsthaft mit Esoterik beschäftigt. Auf sehr verschiedene Weise versuchen *alle* esoterischen Strömungen unseren Glauben an die Realpräsenz, die leibliche Gegenwart Christi in seinem Leib und Blut, in Zweifel zu ziehen – und dadurch unseren Glauben zu erschüttern. Wollen wir aber die Eucharistie tatsächlich als Heilung – und zwar als Heilung zur Unsterblichkeit – empfangen und erfahren, so geht das nicht ohne die Hingabe unseres Lebens mit dem Leben Christi und den festen Glauben an die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi. Denn nur durch diesen Mitvollzug der Eucharistie im festen Glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn kann auch unser sterbliches Leben in seine Unsterblichkeit gewandelt werden. Wie der leidende Gottesknecht hat Jesus sein Leben hingegeben für uns: in Stellvertretung für die vielen.

Um recht zu verstehen, was in der Bibel "Vertretung" bedeutet, müssen wir noch weiter ausholen. Wir müssen zunächst fragen: Was ist überhaupt Liturgie? Was geschieht da? In seinem Buch *Vom Geist der Liturgie* (München 2000 / 2006) bedient sich Kardinal Ratzinger als Antwort auf diese Frage einer biblischen Begebenheit, nämlich des Dialogs zwischen Mose und dem Pharao über die Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft Ägyptens. Wir erinnern uns: Der Eine Gott hatte sich Mose im Brennenden Dornbusch offenbart mit dem Auftrag: "Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten wohl gesehen... Ja, ich kenne seine Leiden... So gehe nun! Ich will dich zu dem Pharao senden. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!" (Ex 3, 7-10) Auf die Antwort des Mose, er wäre ein Stotterer und also für Führungsaufgaben nicht geeignet, bekommt er von Gott zu hören: "Ich werde mit dir sein. Ich will euch aus dem Elend in Ägypten herausführen in ein Land, wo Milch und Honig fließen" (Ex 3,12-17).

Mose bekommt von Gott noch gesagt, er soll den Pharao nicht *gleich* um die Ausreise der Israeliten in das verheißene Land bitten, sondern "jetzt möchten wir drei Tagreisen weit in die Wüste ziehen, um dem Herrn, unserem Gott, dort zu opfern" (Ex 3,18). Denn Gott hatte dem Mose verheißen: "Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott auf diesem Berg (Sinai) verehren" (Ex 3,12). Das verheißene Land ist also nur die *eine* Zielangabe für den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten. Denn der ursprüngliche Befehl Gottes an Pharao lautet: "Gib mein Volk frei! Sie sollen mir in der Wüste dienen!" (Ex 7,16).

Ratzinger kommentiert: "In alledem geht es nicht um das Land der Verheißung. Als einziges Ziel des Exodus erscheint die Anbetung, die allein nach Gottes Maß geschehen kann und daher dem politischen Kompromiss entzogen ist" (R 14). Das ist bereits eine erste Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Liturgie. Weiter sagt Ratzinger: "Es wird sichtbar, dass das, was am Sinai geschah, konstitutiv ist für den Sinn der Landnahme. Der Sinai ist nicht eine Zwischenstation, sozusagen eine Rast auf dem Weg zum Eigentlichen, sondern er gibt gleichsam das innere Land, ohne welches das äußere unwohnlich bliebe. Die Grundlage jeden Seins im Land, die Bedingung für das Lebenkönnen in Gemeinschaft und in Freiheit, ist das Stehen im Gottesrecht, das die menschlichen Dinge richtig ordnet, indem es sie von Gott her und auf Gott hin gestaltet" (R 16f).

Dass man Liturgie nicht "machen" kann, zeigt Ratzinger weiter durch Gottes Art des Bundesschlusses am Sinai: "Am dritten Tag ereignet sich der Abstieg Gottes auf die Höhe des Berges (Ex 19,16.20). Nun spricht Gott zum Volk, gibt ihm in den heiligen zehn Worten (Ex 20,1-17) seinen Willen kund und schließt durch Mose den Bund (Ex 24), der sich in einer minutiös geregelten Form von Kult konkretisiert. Israel lernt Gott auf die von Gott selbst gewollte Weise zu verehren. Zu dieser Verehrung gehört der Kult, die Liturgie im eigentlichen Sinn, zu ihr gehört aber auch das Leben gemäss dem Willen Gottes, das ein unverzichtbarer Teil der rechten Anbetung ist" (R 15).

Um zu verdeutlichen, was Liturgie *nicht* ist, zeigt Ratzinger noch, was der Tanz um das goldene Kalb bedeutet, nämlich die Verleugnung des Bundesschlusses: "Dieser vom Hohenpriester Aaron geleitete Kult sollte keineswegs einem heidnischen Götzen dienen. Scheinbar ist alles in Ordnung, vermutlich auch das Ritual durchaus den Vorschriften gemäß. Und doch ist es ein Abfall von Gott zum Götzendienst. Zweierlei bewirkt diesen zunächst kaum wahrnehmbaren Sturz. Zum einen der Verstoß gegen das Bildverbot: Man hält es bei dem unsichtbaren, dem fernen und geheimnisvollen Gott nicht aus. Man holt ihn zu sich herab, ins Eigene, ins Anschauliche und Verständliche. So ist Kult nicht mehr ein Hinaufsteigen zu ihm, sondern ein Herunterziehen Gottes ins Eigene. Er muss da sein, wenn er gebraucht wird und so sein, wie er gebraucht wird. Der Mensch gebraucht Gott und stellt sich so, auch wenn das äußerlich nicht erkennbar wird, über Gott. Damit ist das Zweite schon angedeutet: Es ist Kult aus eigener Vollmacht. Wenn Mose zu lange wegbleibt und Gott damit selbst unzugänglich wird, dann holt man ihn eben herbei. Dieser Kult wird so zum Fest, das die Gemeinde sich selber gibt; sie bestätigt darin sich selbst. Aus Anbetung Gottes wird ein Kreisen um sich selber: Essen, Trinken, Vergnügen. Der Tanz um das Goldene Kalb ist das Bild dieses sich selbst suchenden Kultes, der zu einer Art von banaler Selbstbefriedigung wird. Die Geschichte vom Goldenen Kalb ist eine Warnung

vor einem eigenmächtigen und selbstüchtigen Kult, in dem es letztlich nicht mehr um Gott, sondern darum geht, sich aus Eigenem eine kleine alternative Welt zu geben. Dann wird Liturgie allerdings wirklich zu einer leeren Spielerei. Oder schlimmer: zu einem Abfall vom lebendigen Gott, der sich unter einer sakralen Decke tarnt. Aber dann bleibt am Ende auch die Frustration, das Gefühl der Leere" (R 19).

Ratzinger zeigt noch deutlicher, was mit "Vertretung" gemeint ist, wenn er auf die Beziehung der Propheten zum Opfer zu sprechen kommt: "Israels Opferwesen ist ständig von einer prophetischen Unruhe begleitet und in Frage gestellt. Bereits in 1 Sam 15,22 begegnet uns ein prophetisches Urwort, das in verschiedenen Variationen das Alte Testament durchzieht, bis es von Christus neu aufgegriffen wird: 'Wertvoller als Opfer ist Gehorsam, Folgsamkeit besser als Widderfett'. Bei Hosea erscheint das Wort in der Form: 'Bundestreue ist mir lieber als Schlachtopfer, Erkenntnis Gottes lieber als Brandopfer' (Hosea 6,6). Im Munde Jesu hat es eine ganz einfache und elementare Form angenommen: 'Erbarmen will ich, nicht Opfer' (Mt 9,13, 12,7)" (R 33).

Ratzinger weist darauf hin, dass sogar die radikale Tempelkritik des ersten christlichen Märtyrers Stefanus kein christliches Eigengut ist, sondern dass Stefanus die innere Dynamik der Propheten des Alten Testaments aufzeigt. Man hatte Stefanus für seinen Satz angeklagt: "Jesus, der Nazoräer, wird diese Stätte (den Tempel) auflösen (zerstören) und die Bräuche verändern, die Mose überliefert hatte". Stefanus reagiert darauf mit den Worten des Mose, er "habe das Zelt, Gottes Befehl gemäß, nach dem Urbild geformt, das er auf dem Berg geschaut habe (Apg 7,45; Ex 25,40). Das bedeutet: Der irdische Tempel ist nur eine Nachbildung, nicht der wahre Tempel; er ist Bild und Gleichnis, das über sich hinausweist... Schließlich stellt Stefanus, zusammen mit der Idee der Vorläufigkeit, die im Zelt noch sichtbar gewesen ist, im Haus aber verdeckt war, die innere Dynamik der alttestamentlichen Geschichte heraus, die über dieses Vorläufige hinausstreben muss: Er zitiert die messianische Prophetie, die in gewisser Hinsicht den Höhepunkt des Deuteronomium (18,15) bildet: 'Einen Propheten wie mich wird Gott aus eurer Mitte erwählen' (Apg 7,37) ... Die Linie der Propheten, die Mose nachfolgten und die die großen Zeugen der Vorläufigkeit all dieser Bräuche waren und die mit ihrem Ruf die Geschichte vorantrieben auf den neuen Mose hin – diese Linie vollendet sich in dem gekreuzigten Gerechten (Apg 7,51f)" (R 35).

Noch einleuchtender als in der Stefanusrede wird die innere Dynamik der Vertretung im Alten Testament bei den Exilspropheten: "Es gab keinen Tempel, keine öffentliche und gemeinschaftliche Form der Gottesverehrung mehr, wie sie vom Gesetz vorgesehen war. Israel musste sich in dieser Kultlosigkeit unendlich arm und armselig fühlen; mit leeren Händen stand es vor Gott. Es gab keine Entsühnung mehr, und der Lobpreis der Gabe des Ganzopfers stieg nicht mehr zu Gott empor. In dieser Krise formt sich immer deutlicher der Gedanke, dass Israels Leiden um Gott und für Gott, dass der Schrei seines bedrückten Herzens, sein dringendes Beten vor dem schweigenden Gott, wie 'fette Tieropfer' und Rauchopfer vor ihm stehen mussten, dass gerade die leeren Hände und das erfüllte Herz selbst Kult waren und als inneres Äquivalent zu den fehlenden Tempelopfern gelten durften" (R 38).

"So ist Eucharistie von Kreuz und Auferstehung Jesu her das Ineinandertreffen aller Linien des Alten Bundes, ja der Religionsgeschichte überhaupt: der immerfort erwartete und doch immer über unser Vermögen hinausgehende rechte Kult, die Anbetung 'in Geist und Wahrheit'." (R 40)

Von daher kommt Ratzinger zu dem vorläufigen Schluss: "Die christliche Liturgie ist, wie wir sehen, Liturgie der erfüllten Verheißung, der ans Ziel kommenden Suchbewegung der Religionsgeschichte, aber sie bleibt Liturgie der Hoffnung. Auch sie trägt noch das Zeichen der Vorläufigkeit in sich. Die große Geste der Umarmung, die vom Gekreuzigten ausgeht, ist noch nicht ans Ziel gekommen, sondern erst begonnen. Die christliche Liturgie ist Liturgie auf dem Weg, Liturgie der Pilgerschaft auf die Verwandlung der Welt hin, die dann endgültig sein wird, wenn 'Gott alles in allem' sein wird" (R 43).

Der Apostel Paulus spricht davon, dass "Gott alles in allem" sein wird, wenn Jesus kommt in Herrlichkeit. Dann wird der anfängliche paradiesische Zustand der Schöpfung, der durch den Sündenfall verloren ging, endgültig wiederhergestellt sein. Was der heilige Ignatius von Antiochien im 1. Jahrhundert mit "Heilung zur Unsterblichkeit" durch die Feier der Eucharistie bezeichnet, ist ein Vorgeschmack auf diesen allgemeinen Endzustand der Schöpfung. Durch die Einsetzung der Eucharistie sind wir von der Sünde erlöst und zur Unsterblichkeit geheilt. Aber wie uns der Alltag lehrt, ist dieser Zustand noch nicht endgültig. Die heilige Zeit als die Zeit der gelebten Nächstenliebe, wann und wo immer die Fügungen unseres Lebens sie fordern, ist noch nicht angebrochen. Immer noch fehlen wir, zumeist in der Nächstenliebe – und immer noch werden wir hinfällig: krank an Leib und Seele, vor allem am Geist. Darum bedürfen wir immer neu der Heilung zur Unsterblichkeit.

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil II: Jesus und die Eucharistie

3.Vortrag: Der Heilige Geist: Heilmittel zur Einheit und zur Unsterblichkeit

Im ersten und zweiten Vortrag haben wir von der Liebe Jesu zu seinem Vater im Himmel und zu seinen Brüdern, den Menschen, gehört. In der Eucharistie hat er sein Menschenleben hingegeben aus Liebe zu den Freunden. Bei aller Freude und Dankbarkeit für das, was Jesus in seinem stellvertretenden Leiden für uns getan hat, dürfen wir eines nicht vergessen: Auch wenn die Eucharistie im Wesentlichen ein Dialog Christi mit dem Vater ist, dann sind es doch immer wir Menschen, die in der Feier der Eucharistie diesen Dialog "machen" oder "gestalten." Und das ist mit einer Reihe gefährlicher Illusionen verbunden .

In diesem dritten Vortrag wollen wir darum verstehen lernen, dass selbst die Danksagung Christi an den Vater schon ein Geschenk von ihm ist: Durch den Geist Gottes, den Heiligen Geist, bekommt Jesus, bekommen wir mit ihm erst die Kraft, Gott zu danken. Unser Gebet, das eucharistische Gebet, ist vom Geist gewirkte Gabe, die wir mit Jesus zum Vater zurückströmen lassen dürfen. Das hebräische Wort *berakha* meint Gottes Segen, der bis heute für das jüdische Tischgebet, aber auch für das Pessachfest und die Feier der Eucharistie zentrale Bedeutung hat. Gemeint ist mit *berakha* sowohl der Segen Gottes für den Menschen als auch die Möglichkeit des Menschen, Gott zu segnen und zu lobpreisen. Der Apostel Paulus spricht vom "Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen" (1 Kor 10,16). Immer werden wir zunächst die Empfangenden sein, um dann das vom Gott Empfangene mit Dank zurückzugeben.

Dieser Segen in beiden Richtungen von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott ist bei Paulus das Werk des Heiligen Geistes. Als solches ist es für ihn der Schlüssel zum Verständnis der Eucharistie. Schon von der geistlichen Nahrung des Volkes Israel auf seiner Wüstenwanderung sagt

Paulus, "dass alle dieselbe geistliche Speise aßen und alle denselben geistlichen Trank tranken. Sie tranken nämlich aus einem geistlichen Felsen, der sie begleitete, der Fels aber war Christus" (1 Kor 10,3f). Bei dieser Rettung vor dem Verdursten während der Wüstenwanderung des Volkes Israel durch das Wasser aus dem Felsen fällt auch zum ersten Mal das Wort *kabod*, Gottes Herrlichkeit.

Etwas anderes geschieht bei der Brotrede Jesu im Johannesevangelium: "Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut trinkt, habt ihr nicht das Leben in euch... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben" (Joh 6,52ff). Hier zeigt sich eine gewisse Spannung zwischen einem geistlichen und einem rein verstandesmäßigen und darum leiblichen Verständnis der Eucharistie.

Diese Spannung wird in der Tradition der verschiedenen Kirchen unterschiedlich gedeutet und gelöst. In der römischen Kirche wird die *Epiklese* - die Anrufung des Heiligen Geistes und sein Kommen auf die dargebrachten Gaben - zum Zentrum der gesamten Eucharistie. Dadurch wird deutlich, dass die Eucharistie nicht in die Verfügung der Kirche oder des Priesters gestellt ist, auch dass es in der Feier der Eucharistie keinerlei Automatismus gibt, wie es bei einer gewissen Routine des Ablaufs scheinen kann. Die Feier der Eucharistie bleibt immer demütiges Gebet um die Gabe des Heiligen Geistes.

Von daher kommt der Erneuerung der Anrufung des Heiligen Geistes durch die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzliche Bedeutung zu. Sie lässt auch den Opfercharakter der Eucharistie in einem neuen Licht erscheinen. Jesus hat sein Opfer am Kreuz "aus Liebe zu den Freunden" im Heiligen Geist dargebracht. Im Hebräerbrief heißt es: "Das Blut Christi, der sich kraft des ewigen Geistes Gott als Opfer dargebracht hat, wird unser Gewissen von toten Werken reinigen, auf dass wir dem lebendigen Gott dienen" (Hebr 9,14). Die Eucharistie als Gabe des Heiligen Geistes lässt uns von daher intensiver die ganz persönliche Beziehung zu Christus und seinem Opfer erkennen - und gleichzeitig unsere Mitverantwortung an seinem Erlösungswerk. Kardinal Kasper schreibt: "Der Geist ist es ja, der die Offenheit für Gott und die Menschen schenkt, er ermöglicht es uns erst, zu beten: 'Abba, Vater' (Römer 8,15; Gal 4,6). Er ist es deshalb auch, der *uns* - wie es im dritten Hochgebet heißt - zu einer Gott wohlgefälligen Gabe bereitet. Ziel und Vollendung der eucharistischen Feier ist also die *communio* von Gott und Menschen im Heiligen Geist. So konnte der heilige Augustinus sagen: 'Die Eucharistie ist Zeichen der Einheit und Band der Liebe'." (K 99)

Kardinal Ratzinger bemerkt dazu, *Orthodoxie* bedeutet gerade *nicht*, wie man allgemein annimmt, die rechte *Lehre*, sondern den wahren Glanz, nämlich die vom Geist gegebene Herrlichkeit Gottes. Er schreibt: "Orthodoxie bedeutet die rechte Weise, Gott zu verherrlichen und die rechte Form der Anbetung.. Nicht um Theorien über Gott geht es (in der Liturgie), sondern um den rechten Weg, ihm zu begegnen. Als die große Gabe des christlichen Glaubens erscheint es daher, dass wir nun wissen ... wie man Gott wirklich verherrlicht - im Mitbeten und Mitsein mit dem Pascha-Weg Jesu Christi, im Mitvollziehen seiner '*Eucharistia*', in der die Menschwerdung zur Auferstehung führt - auf dem Weg des Kreuzes" (Ratzinger 137 f).

Wie schon Kardinal Kasper gesagt hatte, betont auch Kardinal Ratzinger, dass die Eucharistie als Gabe des Heiligen Geistes und als Verherrlichung Gottes verstanden, der menschlichen Verfügbarkeit weitgehend entzogen ist: "Liturgie, die so 'gemacht' wird, steht auf Menschenwort und -meinung, sie

ist auf Sand gebaut und ist leer, mit wie viel menschlicher Kunst man sie auch garnieren mag. Nur der Respekt vor der Vorgängigkeit und vor der grundsätzlichen Unbeliebigkeit der Liturgie kann uns schenken, was wir von ihr erhoffen: das Fest, in dem das Grosse auf uns zutritt, das wir nicht selber machen, sondern eben als Geschenk bekommen" (R 144).

Kardinal Ratzinger weist darauf hin, dass selbst gemachte Liturgie unter dem Vorwand, den heutigen Menschen entgegenzukommen und sie dort abzuholen, wo sie gerade stehen, sehr oft zu Selbstbetrug wird, weil man sie der Gabe des Geistes Gottes, die der Eucharistie das Leben schenkt, entzieht: Vor lauter "neuen" menschlichen Einfällen wird dem Ein-Fall Gottes die Tür verschlossen. Solche Einfälle haben nichts mit menschlicher Sehnsucht nach der Freiheit Gottes zu tun. Ratzinger schreibt: "Gott allein kann die Tür ins Freie öffnen. Je mehr sich Priester und Gläubige dem Ein-Fall Gottes demütig hingeben, desto 'neuer' wird die Liturgie immer wieder sein und desto persönlicher und wahrer wird sie. Ja, persönlich, neu und wahr wird die Liturgie nicht durch banale Worterfindungen oder Spielereien, sondern durch den Mut, der sich auf den Weg macht ins Große hinein, das uns durch den Ritus immer schon voraus ist und das wir nie ganz einholen" (R 145).

Ratzinger erläutert in diesem Zusammenhang, was das Zweite Vatikanische Konzil mit der "tätigen Teilnahme" oder Teilhabe der Gläubigen an der Feier der Eucharistie meint - und wie dieser Begriff sehr schnell gründlich missverstanden worden ist, indem "die Notwendigkeit eines allgemeinen Agierens daraus abgeleitet worden ist, als ob möglichst viele möglichst oft für alle sichtbar in Aktion treten müssten. Das Wort 'Teilnahme' (oder auch 'Teilhabe') verweist aber auf eine Haupthandlung, an der alle teilhaben sollen". Natürlich fragt man sich, welche Haupthandlung das denn sein soll, und Ratzingers Antwort klingt zunächst überraschend. Doch folgt man den biblischen Grundlagen, so ist sie ganz selbstverständlich: "Unter der *actio* der Liturgie versteht man in den Quellen (der Kirchenväter) das Hochgebet. Die wirkliche liturgische Aktion, der wahre liturgische Akt, das ist die *oratio* - das große Gebet, das den Kern der Eucharistiefeier bildet, die deswegen von den Vätern als *oratio* bezeichnet wurde... Denn damit sagte man den Suchenden: Die Tieropfer ... sind nun abgelöst. An ihre Stelle ist das Wort-Opfer getreten. Wir sind die geistige Religion, in der in der Tat der werthafte Gottesdienst stattfindet, ... das Wort als Träger unserer Existenz an Gott gerichtet wird und sich mit *dem* Wort überhaupt, dem Logos Gottes verschmilzt, der uns in die wahre Anbetung hineinzieht ... im Bewusstsein, dass sie von Gott selbst als solche herkommt und ermöglicht wird" (R 148).

Mit dem Gesagten wird allerdings noch kaum verständlich, wie und warum ausgerechnet die vielen Worte des Hochgebets zu einer "tätigen Teilnahme" der Gläubigen an dem eucharistischen Geschehen werden. Ratzinger erklärt darum, was das Hochgebet bedeutet und auf welche Weise die Gläubigen tätig daran teilhaben können: "Die eigentliche 'Aktion' in der Liturgie, an der wir alle teilhaben sollen, ist das Handeln Gottes selbst. Das ist das neue und besondere an der christlichen Liturgie, dass Gott selbst handelt und ... sich selbst zugänglich macht, so dass wir mit ihm selbst ganz persönlich, durch die Dinge der Erde, durch unsere Gaben hindurch mit ihm selber kommunizieren können" (R 148 f).

Die Frage bleibt, auf welche Weise kann der Mensch überhaupt mit Gott kommunizieren - und dann auch noch im Rahmen einer liturgischen Feier? Ratzinger antwortet: "Nun, er kann es eben dadurch,

dass Gott selbst Mensch wurde, dass er Leib wurde und hier immer wieder neu durch seinen Leib auf uns zugeht, die wir im Leib leben. Das ganze Ereignis von Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung, Wiederkunft ist gegenwärtig als die Form, wie Gott den Menschen in die Kooperation mit sich selbst hineinzieht. In der Liturgie drückt sich das darin aus, ... dass zur *oratio* die Annahmearbitte gehört. Wir müssen darum bitten, dass es *unser* Opfer werde, dass wir selbst wahrer Leib Christi werden. Darum geht es. Und das muss erbetet werden. Diese Bitte selbst ist ein Weg, ein Unterwegssein unserer Existenz in die Menschwerdung und in die Auferstehung hinein. In dieser eigentlichen 'Aktion', im betenden Zugehen auf Teilhabe, gibt es keinen Unterschied zwischen Priestern und Laien. Die Teilhabe an dem, was kein Mensch tut, sondern der Herr selber, und was nur er selber tun kann, die ist für alle gleich. Es geht darum, dass letztlich der Unterschied zwischen der *actio* Christi und der unseren aufgehoben werde: Dass es nur noch *eine actio* gebe, die zugleich die seine und die unsrige ist - die unsrige dadurch, dass wir mit ihm *ein* Leib und *ein* Geist geworden sind. Die Einzigartigkeit der eucharistischen Liturgie besteht darin, dass Gott selbst handelt, und dass wir in dieses Handeln Gottes hineingezogen werden. Alles andere ist demgegenüber sekundär" (R 150).

Wenn alles andere dem Handeln Gottes gegenüber zweitrangig ist, dann hat das freilich auch seine Auswirkungen auf die äußere Form der Mitfeier und auf die Gestaltung des Gottesdienstes, durch die häufig vom Wesentlichen eher abgelenkt wird, als dazu hinzuführen. Ratzinger schreibt: "Der fast theatralische Auftritt unterschiedlicher Akteure, den man heute besonders bei der Gabenbereitung erlebt, geht einfach am Wesentlichen vorbei. Wenn die einzelnen äußeren Aktionen ... zum Wesentlichen der Liturgie werden und diese selber in ein allgemeines Agieren ausartet, dann wird das eigentliche Drama der Liturgie verfehlt und geradezu in eine Parodie verkehrt. Die wahre liturgische Erziehung kann nicht im Erlernen und Erproben von äußeren Aktivitäten bestehen, sondern in der Hinführung auf die wesentliche *actio*, die Liturgie ausmacht, auf die verwandelnde Macht Gottes, die durch das liturgische Geschehen hindurch uns selbst und die Welt verwandeln möchte" (R 150).

Wenn also im Zentrum der liturgischen Feier das Handeln Gottes steht, das heißt wenn wir Gott handeln *lassen*, kann das eucharistische Geschehen auch über Raum und Zeit des Gottesdienstes hinauswirken, das heißt unseren Alltag mit einbeziehen und verwandeln. Die vom Heiligen Geist gewirkte *Communio* kann auch im Alltag fortwirken, deutlicher gesagt, unsere menschlichen Beziehungen verändern. Diese Wandlung des Alltags setzt aber voraus, dass unsere "tätige Teilnahme" an der Eucharistie sich nicht nur auf das innere Geschehen der Mitwirkung am Handeln Gottes beschränkt, sondern dass es sich auch in unserem Leib ausdrückt. Dass dies häufig nicht geschieht, liegt an der Geringschätzung unseres Leibes:" (R 152).

Wie sich der Gläubige während der Liturgie in seinem Leib verhält, ist also nicht ohne Bedeutung. Er kann nicht machen, was er will, um damit seine Eigenständigkeit auszudrücken. Er wird dann genauso eigenständig, das heißt von den anderen isoliert, hinausgehen, wie er hereingekommen ist. Noch einmal: Gott handelt in der Liturgie, um den Menschen als sein Geschöpf in diese Handlung einzubeziehen. Lässt sich der Mensch dadurch im Gottesdienst wandeln, entsteht eine Beziehung zu Gott und zu den Menschen, so wird sich diese *communio* auch auf seinen Alltag auswirken. Die menschlichen Beziehungen werden sich verändern: Sie werden in Christus geborgen sein. Das heißt praktisch, wir werden die anderen Menschen erleben als das, was sie sind: von Gott, dem Vater geschaffen, von Christus, seinem Sohn erlöst und Tempel des Heiligen Geistes. Wir haben die

Eucharistie tatsächlich als Heilmittel zur Unsterblichkeit gefeiert und erlebt. Das gilt für *jeden* Menschen, ganz gleich welcher Religion oder Kultur er ist, wie sympathisch oder unsympathisch er scheint. Es geht dabei eben nicht um unser Verdienst, sondern um Gottes Gabe.

Das lässt uns weitere Dimensionen der Eucharistie erkennen: Als Gabe des Heiligen Geistes hat sie gleichzeitig immer zwei Aspekte mit zwei Wirkungen: eine personale, auf meine ganz persönliche, innigste Gemeinschaft mit Jesus Christus bezogene, und eine ekklesiale, das heißt eine die kirchliche Gemeinschaft mit allen Menschen betreffende. Diese gleichzeitig personale und ekklesiale, wir können auch sagen, individuelle und kirchliche *communio* oder Beziehung ist Ziel und Vollendung der eucharistischen Feier. Sie drückt sich aus im Friedensgruß und in der Kommunion an Leib und Blut Christi. Beim Friedensgruß geht es ja gerade um die Weitergabe oder die Mitteilung des Friedens des Herrn.

Jesus hat die Eucharistie während eines festlichen gemeinsamen Mahles gestiftet, wie schon gesagt des jüdischen Pessachmahls. Allerdings gab es bei jenem letzten Abendmahl, bei dem er die Eucharistie einsetzte, Unterschiede zu den in der jüdischen Tradition üblichen Gesten. Entgegen dem Brauch gab Jesus allen Jüngern an dem einen Kelch Anteil - und damit gab er jedem Anteil an sich selbst. Aus dieser Geste hat man die Feier der Eucharistie einseitig als ein festliches gemeinsames Mahl verstehen wollen und vielfach den Charakter des Mahles und der Gemeinsamkeit überbetont. Aber schon der Apostel Paulus warnt die junge Gemeinde in Korinth davor, dass das gemeinsame Essen und Trinken das Wesentliche bei der Eucharistie verdecken kann: Soziale Unterschiede zwischen Armen und Reichen können zu Spannungen und Spaltungen führen, damit aber "isst und trinkt man sich das Gericht" (1 Kor 11,29).

Durch die Hingabe seines Leibes und Blutes als Kern des Geschehens hat Jesus selbst mit einigen persönlichen Abwandlungen an der jüdischen Tradition der sakramentalen Feier der Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft Ägyptens festgehalten. Damit hat er die ekklesiale Dimension der Feier seiner Hingabe zusammen mit dem ganzen Gottesvolk betont. Der Zusammenhang von Eucharistie und Kirche als Gabe des Heiligen Geistes wird schon in den Evangelien und bei Paulus deutlich: Mit der Einsetzung der Eucharistie beginnt der Neue Bund nicht als Ersatz, sondern als Bestätigung und Erweiterung des von Gott mit seinem erstgeliebten Volk Israel geschlossenen Bundes. Bei Matthäus und Markus und auch bei Paulus ist die Hingabe des Blutes Jesu Zeichen für den neuen Bund mit Gott: "Und er nahm einen Kelch, sprach das Dankgebet und gab ihn ihnen. Und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: 'Das ist das Blut des Bundes, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.'" (Mk 14,23) Bezeichnend scheint, dass weder bei Matthäus noch bei Markus in dieser Einsetzung das Wort vom "*neuen* Bund" auftaucht. Es ist einfach die Erfüllung jenes "neuen Bundes", den bereits der Prophet Jeremia verheißen hatte, nachdem das Volk Israel den von Gott am Sinai mit ihm geschlossenen Bund gebrochen hatte. Das Neue an diesem von Jeremia verkündeten Bund ist, dass sich Gott nun im Innern des Menschen offenbaren wird, nämlich durch die Gegenwart seines Geistes: "Das ist der Bund, den ich mit dem Haus Israel nach jenen Tagen schließen werde, spricht der Herr: Ich werde mein Gesetz in ihr *Inneres* legen und ihnen ins Herz hinein schreiben, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Sie alle werden

mich erkennen, Klein und Groß, spricht der Herr. Denn ich vergebe ihre Schuld und denke nicht mehr an ihre Sünde" (Jer 31,33f).

Für den Apostel Paulus bedeutet diese Ankündigung des neuen Bundes durch die Propheten und die Erfüllung durch Jesus die Einheit des eucharistischen Leibes Jesu, an dem wir bei der Eucharistie kommunizieren, mit dem mystischen Leib Christi, der Kirche, zu der wir gehören: "Ist das Brot, das wir brechen, nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Weil es ein einziges Brot ist, sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben Anteil an dem *einen* Brot" (1 Kor 10,16f). Der heilige Augustinus zeigt auf, wie gerade in dieser Einheit von eucharistischem Leib Jesu und mystischem Leib Christi unsere "tätige Teilhabe" an der Eucharistie als einzigartige Gabe des Heiligen Geistes besteht: "Wenn ihr selbst also Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Geheimnis... Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid" (*Predigt 272*).

Die Erkenntnis dieser Einheit von eucharistischem Leib Jesu und kirchlichem Leib Christi durch die Gabe des Heiligen Geistes hat freilich Konsequenzen, die in der Feier der Eucharistie schon vorgegeben sind, uns aber oft als schwer verständliche Äußerlichkeiten erscheinen. Warum beten wir in jeder Eucharistiefeier für den Papst als Bischof von Rom, für den Ortsbischof und die Gemeinschaft der Bischöfe? Kardinal Kasper schreibt: "Dies ist Ausdruck der *communio*, (gemeint ist wieder die Einheit von eucharistischem Leib Jesu und kirchlichem Leib Christi), innerhalb derer die einzelne eucharistische Feier von ihrem innersten Wesen her allein sinnvoll ist" (K 102). Mit anderen Worten, eine Privateucharistie für mich und meine Gruppe oder Gemeinde kann es nicht geben, denn das wäre ein Widerspruch in sich selbst. Nur in der Einheit mit der *ganzen* Kirche als dem *einen* Leib Christi kann die persönliche Kommunion an dem eucharistischen Leib Jesu ihren erlösenden, heilenden und heiligenden Sinn empfangen. Werden wir durch die Kraft des Heiligen Geistes als die vielen Glieder zu dem einen Leib Christi, so werden wir durch das Heilmittel der Eucharistie auch zur Unsterblichkeit gelangen.

Versuchen wir, diesen zentralen Seminarteil über Jesus und die Eucharistie zusammenzufassen. Jesus hat in der Eucharistie nicht nur seinen Leib und sein Leben hingegeben, durch den Heiligen Geist hat er *sich selbst* dem Vater übergeben und damit allen Menschen. Als der endgültige Messias-König erfüllt Jesus die Jahrtausende währende Erwartung seines Volkes. Sein Volk ist das von Gott, seinem Vater, erstgeliebte Volk Israel. Am Pfingstfest wird dieses Volk durch den Heiligen Geist nicht ersetzt, sondern erweitert und bestätigt zu dem *einen* Volk Gottes. Als endgültiger Messias-König bleibt Jesus der leidende Gottesknecht. Er hat die Wunden seines Volkes auf sich genommen. Durch seine Wunden sind wir geheilt von allem Bösen. Durch seinen Geist sind wir geheilt zur Unsterblichkeit..

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil III: "Die Kirche lebt von der Eucharistie"

1.Vortrag: Viele Körner, ein Brot : Eucharistie als Einheit durch das Kreuz

Im ersten und zweiten Seminarteil hatten wir die Bedeutung von Maria und Jesus für die Eucharistie gesehen. Durch die Hingabe ihres Leibes und ihres Lebens nehmen sie unsere Wunden auf sich. Ihnen verdanken wir unsere Erlösung.

In diesem dritten und letzten Seminarteil wollen wir die Eucharistie als Ganzes und ihre Bedeutung für die Einheit des mystischen Leibes Christi, der Kirche, betrachten. Dadurch wollen wir zu erkennen versuchen, was die Eucharistie für unseren Alltag bedeutet.

Beginnen wir mit der Einheit der Eucharistie durch das Kreuz. Der Apostel Paulus sagt, die Einsetzung der Eucharistie und sein Liebesopfer am Kreuz hat Jesus "im Geist" dargebracht. Durch den Heiligen Geist wird die Eucharistie und ihre Einsetzung durch Jesus zum Zeichen der Einheit. "Er ist unser Friede. Er hat aus den beiden (Juden und Heiden) eins geschaffen und die trennende Scheidewand niedergerissen. In ihm nämlich haben wir beide in dem *einen* Geist den Zugang zum Vater" (Eph 2,14-21). Aus dieser Einheit im Geist ergibt sich auch unsere Berufung durch die Feier der Eucharistie. Und der Apostel Paulus fasst unsere Berufung zur Einheit aus der Eucharistie zusammen: "Seid eifrig bemüht, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens: *ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch bei eurer Berufung zu *einer* Hoffnung berufen worden seid. *Ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen" (Eph 4,3-6).

Diese Einheit durch das Kreuz zur endgültigen Verwirklichung des Reiches Gottes, die Jesus bei der Einsetzung der Eucharistie verheißt, hat ihre Begründung im Ziel des göttlichen Heilsplans und offenbart sich in der eschatologischen Sammlung Israels und aller Völker in Jerusalem. Von der Vielzahl der Hinweise bei den Propheten Israels zitieren wir als Beispiel eine der bekanntesten Verheißungen Jesajas: "In den letzten Tagen wird es geschehen. Der Berg des Hausees Gottes wird feststehen an den Spitzen der Berge und erhoben sein über die Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Dorthin pilgern viele Nationen und sprechen: "Auf, lasst uns hinaufziehen zum Berge unseres Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs... Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem" (Jes 2,2-4).

Der Apostel Petrus greift diese Verheißung in seiner Pfingstpredigt auf und bestätigt ihre Erfüllung: "In den letzten Tagen wird es geschehen, spricht der Herr, da will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.... und jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden" (Apg 2,17-21). Nahezu die gesamte Pfingstpredigt des Petrus setzt sich aus Zitaten der Propheten und der Psalmen

zusammen. Denn das war die Sprache, die seinen jüdischen Zuhörern vertraut war. Auch das Kommen Jesu als Messias und die Einsetzung der Eucharistie bezieht Petrus in den großen Bogen der Heilsgeschichte Israels ein, bis er zu dem Schluss kommt: "Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel; Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, eben diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt" (Apg 2,36).

Die Einsetzung der Eucharistie und der Tod Jesu am Kreuz waren also notwendig zur Vollendung der Heilsgeschichte und zum endgültigen Kommen des Reiches Gottes, wie Jesus selbst sagte: "Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis zu dem Tag, an dem ich von neuem daraus trinke im Reich Gottes" (Mark 14,25). Damit das Reich Gottes durch den Sohn Gottes verkörpert werden kann, ist Jesus Mensch geworden, wie er gleich zu Anfang seines öffentlichen Wirkens sagt: "Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Kehrt um und glaubt an die Heilsbotschaft" (Mark 1,14). Was mit dem ersten Kommen Jesu begonnen hat, die Nähe des Gottesreiches, wird mit seinem Kommen in Herrlichkeit vollendet werden, wenn "Gott alles in allem" sein wird (1 Kor 15,28) und das Gottesreich in seiner endgültigen Gestalt offenbar wird.

Dazwischen aber steht das Kreuz: Das Kreuz ist notwendig zur Schaffung der Einheit und des Friedens. Das biblische Wort *shalom* bedeutet nicht nur Frieden als Abwesenheit von Krieg, es kommt von der Wurzel *schalem* und bedeutet die Ganzheit des Heils oder die Fülle der Beziehungen. Gemeint ist nicht nur die Fülle menschlicher Beziehungen in der Gegenwart, sondern die Gottesbeziehung in der Gesamtheit der Heilsgeschichte, die in der Feier der Eucharistie und im Kreuz gegenwärtig werden, im "Heute" Christi.

Jesus sagt beim "großen Fest", dem Pessachfest in Jerusalem, in der "Stunde" seiner Verherrlichung: "Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen" (Joh 12,33). Damit geschieht jene Einheit von Himmel und Erde, von Zeit und Raum, auf die die gesamte Heilsgeschichte ausgerichtet ist.

Der Apostel Paulus sieht noch eine weitere Dimension der Einheit von Gott und Mensch, die eng mit der Einheit von Himmel und Erde verbunden ist. Durch seinen stellvertretenden Tod am Kreuz hat Gott seinen Sohn an unserer Stelle zur Sünde gemacht: "Ihn, der von Sünde nichts wusste, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gottes Gerechtigkeit werden" (2 Kor 5,21). Kardinal Kasper schreibt dazu: "Er nimmt die ganze Unheils- und Schuldgeschichte auf sich; er durchleidet freiwillig den Todeskreis der Hölle und eröffnet den Lebenskreis des Reiches Gottes. Sein Tod ist der Sieg der Liebe über den Hass und die Gewalt, des Gehorsams über die Macht der Sünde. Damit ist die Situation der Welt grundsätzlich verändert" (*Sakrament der Einheit – Kirche und Eucharistie*, Herder 2004, 127).

Kasper weist darauf hin, dass die Eucharistie zum Sakrament der Einheit nur dadurch werden kann, dass sie bereits vom Kreuz überschattet ist. "Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern findet ja am Vorabend seines Leidens und Sterbens statt. Das Kreuz wirft seinen Schatten schon voraus". Die

Einheit, die sich daraus ergibt, hat ihre Wurzeln freilich in der Geschichte Israels, die hier auf neue Weise gegenwärtig wird: "Deshalb nehmen besonders die Berichte des Markus- und Matthäus-Evangeliums alttestamentliche Opfervorstellungen auf. Sie deuten das Abendmahls-geschehen durch den Rückgriff auf den Sinaibund und sprechen vom Blut des Bundes". (K 126).

Tatsächlich lesen wir im Buch Exodus: "Dann nahm Mose das Bundesbuch und las es dem Volke vor. Sie aber erklärten, "Alles, was der Herr gesprochen hat, wollen wir tun und befolgen". Hierauf nahm Mose das Blut und sprengte es gegen das Volk und sprach. "Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch aufgrund aller dieser Bedingungen geschlossen hat" (Ex 24,7—8). Bei Matthäus 26,28 lesen wir: "Und Jesus nahm einen Kelch, sprach das Dankgebet und gab ihn ihnen mit den Worten: Trinkt alle daraus, denn das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden". Bei der Einsetzung der Eucharistie spricht Jesus nicht von einem neuen Bund, denn er feiert Pessach mit seinen Jüngern. Er aktualisiert und erweitert mit dieser Feier die Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft Ägyptens und den Bundesschluss am Sinai durch die Befreiung des ganzen Gottesvolkes von der Knechtschaft der Sünde..

Das entscheidend Neue an den Worten Jesu ist, dass er sagt: "Das ist *mein* Blut des Bundes". Er fügt seine Selbsthingabe ganz in die Tradition seines Volkes ein. Kasper schreibt dazu: "Solche Aussagen sind uns heute nicht mehr ohne weiteres verständlich.. Für die alte Welt und für das Alte Testament standen sie im Zusammenhang eines alles umfassenden sakralen Wirklichkeitsverständnisses. Die Schuld des Einzelnen wurde als Störung der sakralen Ordnung verstanden, die die ganze Gemeinschaft betraf. Deshalb musste die Schuld ausgeglichen, das heißt gesühnt werden. Dies geschah durch den Ausschluss des Sünders, was praktisch seinen Tod bedeutete oder dadurch, dass die Schuld auf ein Tier, den Sündenbock oder das Opfertier übertragen wurde, das stellvertretend starb und so die durch die Schuld verletzte sakrale Ordnung wiederherstellte" (K 126f).

N Kasper macht darauf aufmerksam, dass nicht erst im Neuen Testament, sondern schon beim Propheten Jesaja in den vier Liedern vom leidenden Gottesknecht an die Stelle des Tieropfers die stellvertretende Hingabe eines Menschenlebens tritt, nämlich als Vorzeichen für das Opfer Christi: "In den Abendmahlstexten wird der Stellvertretungsgedanke im vierten Gottesknechtslied bei Deutero-Jesaja (Jes 52,13 -53,15) christologisch gedeutet: "Dies ist mein Leib für euch "(1 Kor 11,24, Luk 22,19) ... Demnach sagt Jesus mit den Deuteworten: "Das bin ich in meiner Selbst- und Lebenshingabe für euch und für alle" (K 127). In diesen Worten Kaspers wird die Einheit von Einsetzung der Eucharistie und Tod am Kreuz besonders deutlich. In seinem Liebesopfer gibt Jesus sein *Leben* hin "aus Liebe zu seinen Freunden" und nimmt dadurch ihre Sünden auf sich. Gerade durch dieses *Opfer*, das uns heute nicht ohne weiteres verständlich ist, aber entsteht jene *Einheit* von Eucharistie und Kreuzestod, die uns ebenso wenig verständlich erscheint, aber auf die es entscheidend ankommt für unsere Heilung zur Unsterblichkeit.

Diese Einheit hat mehrere Dimensionen. Zunächst sei festgehalten, dass es in unserer Welt des Individualismus und des rein subjektiven Wahrnehmens absolut nicht selbstverständlich ist, dass schon in der Heiligen Schrift und dann in der frühen Kirche die persönliche Christusbeziehung bei der Feier der Eucharistie im Zusammenhang mit der größeren und weiteren Beziehung zur Kirche gesehen wird: zu jener Wirklichkeit, die wir seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erneut "*communio*" nennen. Das war eine echte Rückkehr zu den Quellen der Heiligen Schrift. Wenn der Apostel Paulus vom Herrenmahl spricht, dann sagt er grundsätzlich: "Wenn ihr *zusammenkommt*". Die äußere und innere Einheit der Gemeinde konstituiert sich für Paulus durch die Feier der Eucharistie, und das bleibt auch so für die frühe Kirche. Eine der ältesten Bezeichnungen für die eucharistische Versammlung ist "*synaxis*". Das meint bereits das hebräische "*kahal*" und seine Übersetzung mit dem griechischen "ekklesia". Kirche ist dort, wo sich Christen zur Feier des Herrenmahls versammeln. Von daher konnte auch Papst Johannes Paul II. seine letzte Enzyklika: "*Ecclesia de eucharistia*" nennen: "Die Kirche (lebt) aus der Eucharistie" - und nicht: Die Eucharistie lebt von der Kirche.

Auch der heilige Thomas von Aquin kennt im 13. Jahrhundert noch den Begriff "*synaxis*" für die Feier der Eucharistie. Für Thomas ist es die Eucharistie, aus der die Kirche lebt und immer neu zur Einheit wird. Kardinal Kasper schreibt: "Das Verständnis der Eucharistie als Sakrament der Einheit ist für ... Thomas von Aquin nichts Nebensächliches und Beiläufiges. Im Gegenteil, für ihn ist dieses Verständnis etwas Wesentliches, sogar *das* Wesentliche an der Eucharistie... Die eigentliche "Sache" der Eucharistie ist die Einheit der Kirche. Die Einheit der Kirche ist das Worum-Willen der Eucharistie" (K 118). Kasper zieht daraus den Schluss: "Wir müssen sie (die Eucharistie) hineinstellen in die Frage nach der Einheit der Kirche, die ihrerseits Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Einheit und des Friedens in der Welt ist"(K 119).

Um welche Dimension der Einheit geht es, wenn eben nicht nur um die soziale? Wir müssen weiter ausholen und fragen: Was ist überhaupt Einheit? Was erwarten wir von ihr? Nach den griechischen Philosophen ist "Einheit der Grund und das Maß aller Vielfalt". Thomas von Aquin und seine Schüler sagen von daher: "Alles Sein besagt Einssein".

Was für die christliche Tradition selbstverständlich ist, ist heute für uns nicht nur problematisch, sondern schon verdächtig geworden. Heute redet man eher von Pluralismus, wenn man die Wirklichkeit beschreiben will, und zwar nicht nur die Wirklichkeit der Welt, sondern auch der Kirche und der Theologie. Will man hinter das pluralistische Äußere der Wirklichkeit zurückfragen, gerät man sofort in den Verdacht des Totalitarismus - oder man ist als Fundamentalist abgestempelt. Das gilt nicht nur für die politischen und wirtschaftlichen Systeme unserer Zeit, sondern auch für die Beziehung zwischen Eucharistie und Kirche. Auch in der Kirche ist man bescheiden geworden. Man begnügt sich mit dem existierenden Pluralismus der Meinungen, sowohl in der Theologie als auch in der Liturgie. Man fragt nicht mehr nach der Einheit und dem Ursprung, nach dem Sinn *des Ganzen*, nach dem für alle gemeinsam Verbindlichen der Schrift und der Tradition. Man lobt die Vielfalt auch

der Konfessionen - die volle *communio* und die sichtbare Einheit der Kirche aber hat man weitgehend aus dem Blick verloren.

Solche Bescheidenheit nimmt sich gut aus. Aber sie bleibt hinter dem Zeugnis der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition zurück. Einheit ist und bleibt eine Grundwirklichkeit sowohl der Schrift als auch der Tradition. Spannungen und Spaltungen sind Folgen der Sünde, sie stiften Verwirrung, spätestens seit dem Turmbau zu Babel. Dem stellt die Bibel die Einheit aus dem Pfingstgeist gegenüber, der freilich die Einsetzung der Eucharistie und das Liebesopfer am Kreuz voraussetzt.

Im Hymnus des Kolosserbriefes lesen wir: "Gott gefiel es, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen, und durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen, indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes, um durch ihn zu versöhnen, sowohl was auf Erden als auch was im Himmel ist" (Kol 1,19f). Also nicht nur alle Geschöpfe sollen eins werden durch die Hingabe des Schöpfers in seinem Sohn und in der Eucharistie, sondern auch Himmel und Erde werden eins.

Kasper nennt das "die universal-kosmische Dimension der Eucharistie". Gemeint ist die Einheit durch die Vorwegnahme der kommenden Herrlichkeit und der Vollendung des Gottesreiches im Jetzt und Hier der eucharistischen Feier. Er schreibt: "Brot und Wein sind Gaben der Schöpfung und Frucht der menschlichen Arbeit, indem sie in das eucharistische Geschehen eingehen, ereignet sich an ihnen in gewissem Sinn schon jetzt die eschatologische Verwandlung aller Wirklichkeit. Deshalb spielen in der eucharistischen Liturgie Lichter, Gewänder, Musik und alles, was menschliche Kunst aufzubieten hat, eine wichtige Rolle. Dies alles ist keine äußerliche Prunksucht und kein billiger Triumphalismus, damit soll vielmehr zum Ausdruck gebracht werden, dass in der Feier der Eucharistie die himmlische Welt in unsere Welt hineinragt und gegenwärtig ist. Der Hebräerbrief bringt diesen Aspekt überzeugend zum Ausdruck: "Ihr seid zum Berg Zion hinzugetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung, und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind" (Hebr 12,22f)" (K 124).

Kasper macht aufmerksam auf den heilenden Aspekt dieser gelebten Einheit von Himmel und Erde: "In der Eucharistie ist die Welt im Lob des Schöpfers wieder eins, und das heißt: heil geworden. Diese universal-kosmische Dimension der Eucharistie und der Liturgie insgesamt gilt es heute wieder zu entdecken... Wir finden uns ja nicht in einer heilen Welt vor, sondern in einer von Konflikten gezeichneten Wirklichkeit, in der die Einheit gestört und zerbrochen ist, und die nach Heilung und Versöhnung schreit. Das Heil der Welt steht für uns Christen deshalb im Zeichen des Kreuzes" (K 124 ff).

Wenn Gott die Welt in Christus durch seine Menschwerdung und sein Kreuz mit sich versöhnt hat, dann heißt das, dass der Opfercharakter der Eucharistie und des Kreuzes untrennbar zusammengehören mit der Einheit. Sie bedingen einander: Ohne Opfer keine Einheit, ohne Einheit aber können Opfer und Versöhnung nicht zur Ganzheit führen. Es heißt aber auch, wenn Christus in

der stellvertretenden Hingabe seines Lebens in der Tradition des Sündenbocks steht, bedeutet das noch nicht, dass den christlichen Gläubigen jegliche Verantwortung für ihre Sünden und die notwendige Busse abgenommen ist. Konkret gesagt, die Eucharistie als Sakrament der Einheit kann nicht wirksam werden ohne das Sakrament der Busse oder wie wir heute sagen, das Sakrament der Versöhnung. In der Urkirche hatte dieses Sakrament freilich ein ganz anderes Gesicht und Gewicht als heute. Die Einzelbeichte, wie wir sie kennen, gab es nicht. Durch ihre Sünden waren die Gläubigen zwar ausgeschlossen von der Kommunion, sie gehörten aber weiter zur Gemeinde, das heißt auch zur eucharistischen Versammlung. Ausgedrückt wurde das dadurch, dass sie für alle sichtbar hinten sitzen mussten (daher bis heute die Bezeichnung "Armesünderbank"). Alle sollten wissen: "Wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder". Die sichtbare Gestalt des Sakraments der Versöhnung und der Lossprechung von den Sünden bestand in der Wiederaufnahme der Sünder in die volle Eucharistiegemeinschaft durch die Wiedezulassung zur Kommunion. Kardinal Kasper schreibt: "Heute müssen wir uns fragen, ob wir die Mahnung der Bergpredigt ernstnehmen, uns vor dem Hinzutreten zum Altar mit dem Bruder zu versöhnen, und ob wir noch hinreichend die Mahnung des Paulus beherzigen, das eucharistische Brot vom gewöhnlichen Brot zu unterscheiden und nicht unwürdig zu essen und zu trinken" (1 Kor 11,27)" (K 129).

Mit anderen Worten, das heute weit verbreitete mangelnde Sündenbewusstsein hat auch seine Auswirkung auf die Mitfeier der Eucharistie. Denn die Feier der Eucharistie ist kein Konsum-Angebot der Kirche zum Preis der Kirchensteuer. Durch die Eucharistie kann keine Versöhnung, Erlösung, Heilung zur Unsterblichkeit geschehen, solange ich mir meiner Sünde als Schädigung des ganzen Leibes Christi nicht bewusst bin, so lange ich nicht zur Busse bereit bin, um dadurch meine Mitverantwortung an der Versöhnung und Erlösung aller zu übernehmen. Denn es gibt nicht nur eine Mitverantwortung an der Schöpfung, weil ich im Ebenbild des Schöpfers geschaffen bin. Es gibt auch eine Mitverantwortung an der Erlösung, weil ich auf den Namen des Erlösers Jesus Christus getauft bin. Kasper zitiert den 1945 von den Nazis hingerichteten lutherischen Theologen Dietrich Bonhoeffer: "Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware . verschleudertes Sakrament... Billige Gnade ist Taufe ohne Gemeindegerechtigkeit, ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünde, ist Absolution ohne persönliche Beichte" (K 129, zit. Bonhoeffer, *Nachfolge* 13f).

Kasper kommt zu dem Schluss, dass man die Eucharistie nicht als Sakrament der Einheit verstehen kann ohne das Bewusstsein des Opfers und des Kreuzes: "Ein oberflächliches, vom Kreuz und von Busse absehendes Verständnis führt zur Banalisierung eben dieser Aspekte und letztlich zur Krise der Eucharistie, wie wir sie gegenwärtig vielfach im Leben der Kirche wahrnehmen (K 130). An anderer Stelle sagt er: "Die Krise der Kirche ist letztlich eine Krise der Eucharistie".

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil III: Die Kirche lebt von der Eucharistie

2.Vortrag: Viele Trauben, ein Wein : Eucharistie als Einheit durch die Auferstehung

Im ersten Vortrag hatten wir gesehen, die Eucharistie als Sakrament der Einheit kann man nicht verstehen ohne die Dimension des Liebesopfers Jesu am Kreuz. Das heißt im Klartext, es kann für mich keine Einheit mit Gott und Menschen geben ohne den aktiven Mitvollzug, "die tätige Teilhabe" an der Feier der Eucharistie durch die Hingabe meines Lebens und die Versöhnung mit meinem Bruder.

Bei der Dimension der Eucharistie als Liebesopfer aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Das Bewusstsein des Opfers ist eine Voraussetzung für den Mitvollzug der Eucharistie als Sakrament der Einheit. Auf das Kreuz aber folgt die Auferstehung. Um die Einheit der Eucharistie aus der Wirklichkeit der Auferstehung soll es in diesem zweiten Vortrag gehen.

Um das zu verstehen, müssen wir zunächst fragen: Was heißt Auferstehung? Gemeint ist nicht nur die einmalige leibliche Auferstehung Jesu von den Toten. Sie zieht sich als das "Heute Gottes" durch die ganze Geschichte der Menschheit. Darin besteht auch unsere leibliche Auferstehung mit ihm. Der Apostel Paulus sagt, Auferstehung ist der Kern des christlichen Glaubens: "Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, so ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist damit auch unsere Predigt nichtig, und nichtig ist euer Glaube. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als Erstling der Entschlafenen.. Denn wie der Tod durch einen Menschen gekommen ist, so auch die Auferstehung von den Toten durch einen Menschen. Wie nämlich in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden."(1 Kor 15,13 – 20).

Was aber bedeutet *praktisch* die leibliche Auferstehung Jesu und unsere mit ihm? Und was bedeutet unsere Heilung zur Unsterblichkeit, die uns durch die Auferstehung mit Christus zuteil wird? Zunächst und zuerst: Auferstehung ist und bleibt ein Mysterium, sowohl die leibliche Auferstehung Jesu als auch unsere Auferstehung mit ihm. Wenn man eines nicht "machen" kann, weder in der Liturgie noch im Alltag, dann ist es die Auferstehung. Gerade als Mysterium, als Geheimnis Gottes, aber ist die Auferstehung eine *Wirklichkeit*. Wenn in den vergangenen Jahrzehnten gesagt wurde, weil sie geschichtlich nicht nachweisbar ist, ist die Auferstehung nichts anderes als ein Mythos, der dringend entmythologisiert gehört, so ist darauf mit dem Apostel Paulus zu antworten: Ohne die Wirklichkeit der Auferstehung wäre die gesamte Heilsgeschichte unwirklich. Denn die Auferstehung ist jener Eckstein, der das Gebäude von Gottes Heil für uns zusammenhält. Immerhin ist der Auferstandene mehr als fünfhundert Zeugen erschienen- und schließlich auch dem Paulus als der "Fehlgeburt der Apostel", wie er von sich selber sagt (vgl. 1 Kor 15,8).

Was uns stört an der Realität der Auferstehung, und warum wir sie nicht gar so wirklich haben möchten, ist nicht so sehr die naturwissenschaftliche Undenkbarkeit, dass ein klinisch Toter, der

schon begraben war, wieder leben soll. Nein, was uns stört, weil es noch schwerer hinzunehmen ist als die naturwissenschaftliche Unmöglichkeit, das ist die atemberaubende Demut, mit der Jesus von den Toten auferstanden ist. Auferstehung ist selbst für seine Jünger unglaublich, weil sie sich unter den Hinweisen Jesu auf seine Auferstehung von den Toten nichts vorstellen konnten. Die engsten Vertrauten Jesu erkennen ihren auferstandenen Herrn nicht - so demütig begegnet er ihnen. Die Jünger auf dem Weg nach Emmaus halten ihn für einen Fremden, der als einziger von der Kreuzigung Jesu nichts mitbekommen hat. Die in Jerusalem aus Angst vor den Juden eingeschlossenen Jünger halten ihn für ein Gespenst, weil er durch die verschlossenen Türen geht. Die den Leichnam Jesu suchende Maria Magdalena hält den Auferstandenen für den Gärtner. Die Jünger hätten durch den Schock der Kreuzigung einen derartigen Blackout erlitten, dass sie ihn deswegen nicht erkennen, und weil sie sich wie gesagt nicht vorstellen können, dass es die Auferstehung gibt und dass er wahrhaftig auferstanden ist,

Kardinal Ratzinger und Henri Nouwen meinen, dass Jesus als der leiblich auferstandene Herr nur jenen erscheint, denen er erscheinen möchte, indem er ihnen die Augen des Herzens dafür öffnet - und das ist eben eine sehr geringe Schar, der diese Gabe zuteil wird, auch wenn Paulus von mehr als fünfhundert Zeugen spricht. Das aber hat mit der Demut der Auferstehung zu tun, sowohl mit der Demut des Auferstandenen als auch - nach einigem menschlich durchaus verständlichen Zögern - mit der Demut der Zeugen. Sie haben darauf verzichtet, Gott zu sich herunterzuziehen und sich etwas Eigenes zurechtmachen. Sie schauen vielmehr staunend zu dem Ein-Fall Gottes auf, der durch die aus Angst verschlossenen Türen in ihre Mitte tritt. Sie verstehen langsam aber sicher, dass die Begegnung mit dem Auferstandenen eine Form der Anbetung ist, die man nicht "machen" kann, sondern sich nur schenken lassen kann, weil den Maßstab und die Form dieser Anbetung Gott allein setzt. Hören wir zur Demut der Auferstehung Jean Vanier, die Fortsetzung jener Worte, die wir schon im ersten Seminarteil über Maria und die Eucharistie gehört haben::

"Das ist unsere tiefste Erwartung: Dass wir auferstehen werden. Sicher am letzten Tag und am Ende der Zeit, aber erst mal jetzt und hier, jetzt gleich. Dass wir dem Kerker unserer Angst entkommen, unserer Unfähigkeit und unserer Traurigkeit, dass wir aus dem Grab unserer Einsamkeit und unseres Egoismus befreit werden und in der Fülle leben können.

Die Auferstehung ist das außergewöhnlichste kosmische Geschehen aller Zeiten, und gleichzeitig ein ganz kleines und sehr demütiges. Zusammen wollen wir die Demut der Auferstehung betrachten, um die Demut unsrer eigenen Auferstehung zu verstehen.

Wir neigen alle dazu, von großen Ereignissen zu träumen, wir mögen, was spektakulär ist, und es fällt uns schwer, die Demut des Vorübergehens Gottes in unserem Leben zu erkennen, denn er kommt immer so demütig und so einfach wie ein leichte Brise und immer im Geheimnis des Glaubens.

Als Jesus aufersteht, erscheint er nicht über dem Tempel in Jerusalem vor der Menge der großen Feste, in einem Wetterleuchten und mit Trompetenschall, er erscheint so einfach, dass einige

zögerten, ihn zu erkennen. Wie einfach ist die Begegnung Jesu mit den Emmaus-Jüngern im Lukas-Evangelium. Er ist mit ihnen unterwegs, und erst nach und nach erkennen sie ihn an ganz einfachen Zeichen und verstehen, dass er auferstanden ist. Betrachten wir die erste Erscheinung Jesu vor den Aposteln. In aller Eile und mit großer Freude kommen die Emmaus-Jünger nach Jerusalem zurück und erzählen den Aposteln, was unterwegs geschehen ist. Als sie noch sprachen, stand Jesus unter ihnen und sagte: Friede sei mit euch. Starr vor Schreck meinten sie, dass es ein Geist wäre. Die erste Reaktion der Apostel ist die Angst, sie meinen ein Gespenst zu sehen, und doch wissen sie, dass Jesus auferstanden ist. Die Frauen haben es ihnen gesagt, Petrus hat das leere Grab gesehen, die Emmaus-Jünger haben gerade erst davon gesprochen. Und doch ist ihre erste Reaktion, es nicht zu glauben. Aber er sagte ihnen: Warum diese Verwirrung und warum die Zweifel in eurem Herzen? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin es! Rührt mich an und versteht: Ein Geist hat weder Fleisch noch Knochen. Als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Füße.

Hört diesen Satz: Und als sie in ihrer Freude noch nicht glaubten... Das ist wirklich ein außergewöhnlicher Satz, der gut die Demut der Auferstehung zeigt. Es gibt weder Blitze am Himmel, noch innere Erleuchtungen, noch ein abruptes Aha-Erlebnis, noch eine spontane, totale und absolute Sicherheit. Alles ist einfach, so einfach, dass die Jünger nicht daran zu glauben wagen, so einfach, dass man es sich versagen kann, daran zu glauben.

Jesus lässt nicht locker: Habt ihr etwas zu essen? Ich glaube nicht, dass er Hunger hatte, er möchte ihnen nur zeigen, dass es wirklich er ist, und dass er lebt. Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch. Er nahm es und aß es vor ihren Augen.

Ist das nicht erstaunlich? Eine derart demütige Szene? Jesus erscheint nicht wie ein Triumphator, sondern mit einer wirklich großen Kleinheit, mit einer wirklich großen Demut. Er versucht die Jünger zu überzeugen: Schaut, ich bin da, ich bin es wirklich, rührt mich an, gebt mir zu essen. Dieses so große Geheimnis der Auferstehung ist gleichzeitig so klein.

In diesem Licht müssen wir unsre eigene Auferstehung zu verstehen suchen, denn wir sind Auferstandene, was wir erwarten, ist längst geschehen, und unsere Auferstehung, diese Gabe des Heiligen Geistes durch Jesus, ist etwas Wunderbares, aber auch etwas ganz Kleines und ganz Demütiges, das uns nicht mit einem Mal verwandelt, uns nicht brutal verändert. Es ist wie ein ganz kleines Samenkorn in der so verletzlichen und so zerfurchten Erde unseres Daseins.

Wir sind ein gebrochenes Volk, ein verwundetes Volk, ein gekrümmtes Volk mit lebhaften Reaktionen der Ablehnung, der Angst, der Furcht, mit einer derartigen Verletzlichkeit und Angst vor dem Leiden, dass wir nicht aufhören, uns zu schützen, Mauern aufzurichten, uns zu verteidigen. Aber sobald wir bereit sind, den Heiligen Geist herein zu lassen in unsere Verletzlichkeit und Schwäche, wird er wie ein winziges Samenkorn sein, das nach und nach wächst und Veränderung schafft." (*Die Quelle der Tränen*, Paris 2005).

Mit diesen Worten von Jean Vanier ist nicht nur gesagt, was unsere leibliche Auferstehung zusammen mit der Auferstehung Jesu bedeutet, sondern auch, worin unsere Heilung zur Unsterblichkeit durch die tätige Teilhabe an der Eucharistie besteht. Auch die Heilung zur Unsterblichkeit hat nichts Spektakuläres. Sie bedeutet keine dramatische Veränderung unserer Lebensumstände. Und dennoch ist sie eine Wirklichkeit, die ihre Wirkung hat. Unser Leben wird anders, soweit wir es anders werden lassen und bereit sind, das wahrzunehmen. Denn wir können aus der Heiligen Schrift sehr deutlich ablesen: Immer dort, wo es solche unerwarteten Ein-Fälle Gottes in das Leben der Menschen gibt wie zum Beispiel bei der Gottesbegegnung und dem Bundesschluss am Berg Sinai oder eben bei der Auferstehung Jesu, dort werden die Menschen menschlicher, dort verstehen sie besser ihre Bestimmung, Ebenbild Gottes zu sein und seine Unsterblichkeit mit ihm zu teilen.

Eine ganze Reihe von solchen Ein-Fällen Gottes in das Leben der Menschen, die alle mit der Auferstehung und der Heilung zur Unsterblichkeit zu tun haben, finden wir im Gleichnis vom Verlorenen Sohn bei Lukas 15. Wir hörten davon zwar schon in der Seminarreihe des vorigen Jahres, aber kommen wir noch einmal auf die Betrachtung der sehr unspektakulären Episode der Umkehr des verlorenen Sohnes zurück. Sie ist die biblische Grundlage des Sakraments der Versöhnung, also der Beichte. Wie das Sakrament der Eucharistie ist auch das Sakrament der Beichte eine gottgewirkte Umkehr-Erfahrung, das heißt eine Heilung vom ewigen Tod der Sünde zum ewigen Leben der Unsterblichkeit, also eine Erfahrung der Auferstehung.

Worin besteht also die Umkehr des Verlorenen Sohnes? Und wohin führt sie ihn?

Am äußersten Tiefpunkt bei den Schweinen angekommen geht der Verlorene Sohn endlich "in sich", wie der Text sagt. Er will seinem Vater bekennen: *"Vater, ich habe gesündigt gegen die Himmel und vor dir"*. Aber wir brauchen nicht gleich zu zerfließen vor Mitleid! Das Unwirkliche an diesen Worten ist, dass es sich um eine Probedpredigt handelt, denn der Vater ist ja gar nicht da. Der Sohn denkt sich aus, wie er den Vater im Griff behalten will, indem er als Tagelöhner für ihn arbeitet - und dafür von seinem Vater entlohnt werden muß. Er will sich um keinen Preis etwas schenken lassen. Denn dadurch würde er sich in eine neue Abhängigkeit begeben. Kehrt er aber zum Vater zurück und bekennt, dass er vor ihm gesündigt hat, dann muß ihm vom Vater verziehen werden und er muß als Sohn wieder aufgenommen werden vom Vater! Hier sehen wir: Es gibt auch so etwas wie ein religiöses Kalkül! Man kann sich die Gnade gefügig machen wollen, ohne das zu bemerken.

Der Schlüsselsatz der Rede an den Vater, die sich der Sohn zurechtlegt, ist zweifellos der auf das Sündenbekenntnis folgende: *"Ich bin nicht mehr wert, Dein Sohn zu heißen - halte mich wie einen Deiner Tagelöhner!"* Hier will sich der Sohn endgültig lossagen vom Vater. Aber gerade hier zeigt sich zumindest der Rest einer tieferen Identität, Sohn des Vaters zu sein und zu bleiben, auch wenn er den Wert des Sohnseins bewußt verspielt hat. Es ist jener Rest an Identität des Geschöpfseins, der auch durch den Versuch, vor dem Vater-Gott wegzulaufen in ein "fernes Land", unberührt bleibt. Wir hatten es schon gehört: Das Wort "Elend" kommt von Ex-Land, also Ausland.

Erst als dem Sohn dämmert, dass er kein Schwein ist, sondern ein Mensch im Ebenbild des Schöpfers und von diesem Schöpfer geliebt, beginnt etwas Neues für ihn. Er ist bereit, umzukehren und heimzukehren zum Vater. Wie "tief" das geht, erkennen wir daran, dass es sein Magen ist, der ihm zuknurrte, dass er in der Orientierung auf den Tod nicht weiter leben kann, weil er schlicht und einfach verhungert.

Was aber der Sohn dem Vater mit dem Schlüsselsatz: *"Ich bin nicht mehr wert, Dein Sohn zu heißen"*, anbietet, ist noch keine echte Umkehr, sondern eine Art Selbstbedienungs-Reue: Die lebendige Beziehung des Sohnes zum Vater und das Vertrauen auf sein Erbarmen sind buchstäblich auf der Strecke geblieben. Der Sohn traut sich selbst nicht mehr über den Weg. Er traut seiner Identität als Sohn des Vaters nicht. Darum kann er auch dem Erbarmen des Vaters nicht vertrauen, sich nicht vorstellen, dass er vom Vater geliebt ist, ihm nicht sein Herz über jenen Abgrund des Mißtrauens werfen, der die beiden von einander trennt.

Und also muß der Tagelöhner-Vertrag unterschrieben werden. Ein solch weitgehend anonymes Bündnis traut der Sohn sich und dem Vater zu. Dieses Bündnis aber ist noch kein Bund. Es besagt nur: ich brauche Dir für nichts zu danken. Ich werde mir auch nichts zuschulden kommen lassen. Eher schuldest Du mir etwas. Leistung fordert Verdienst. Dass der Sohn damit etwas festgehalten haben möchte, worunter er während seiner ganzen Kindheit litt, nämlich unter der Abhängigkeit vom Vater, ist ihm im Eifer des Gefechts gar nicht bewußt geworden. Aber auch wenn er hundertmal in die Realität gelebter Beziehungen zurück möchte, am liebsten gleich jetzt und hier,; er kann den langen Weg nach Hause nicht anders gehen als einen Schritt nach dem anderen. Dabei kommt ihm die entscheidende Erkenntnis entgegen: Wenn ich ein Nichts bin und der Vater alles, dann brauche ich die Würde des Sohnseins nicht mehr durch Leistung zu verdienen.

Wie reagiert der Vater auf die Heimkehr seines verlorenen Sohnes? Der Text sagt: *"Er war noch weit entfernt, da sah ihn sein Vater. Von Mitleid gerührt ging er ihm eilends entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn."* Ich kann einen Menschen, der "noch weit entfernt" ist, nicht sehen, wenn ich nicht beharrlich nach ihm Ausschau halte. Ständig und inständig seine Heimkehr ersehne. Wie viele Tage, Nächte, Wochen, Monate, Jahre, Sommer und Winter war der Sohn unterwegs?

Entscheidend dafür, den Mark und Bein durchbohrenden Schmerz der Trennung auszuhalten, ist das *Mitleiden* des Vaters. Mitleiden ist kein Gefühl, in dem ich mir gefallen kann, bis ich es wieder ausziehe wie ein altes Hemd. Mitleiden ist die *compassio* des Vaters mit der Gebrochenheit und Verlorenheit der Söhne. Darum hat er seine Passion auf sich genommen und sich ans Kreuz nageln lassen. Nicht um die Menschen zu richten oder auch nur zu beschämen, sondern um sie aus Liebe zu retten; sie von ihren Sünden - ihrer Absonderung vom Vater und von einander - zu erlösen.

Die körperliche Umarmung des Vaters mit dem Sohn und ihr Kuß schaffen neue Fruchtbarkeit, neues Leben. Es ist ein Akt der Neuschöpfung, der die vernichtende Auflehnung Adams gegen den Schöpfer zunichte macht. *"Felix culpa - glückselige Schuld, die einen solchen Erlöser fand"*, singen wir im Exsultet der Osternacht. Was folgt, ist Feiern - und diese Feier hat tatsächlich die Dimensionen von

Ostern, von der Auferstehung zu einem neuen Leben. Das Lamm der Befreiung von der Knechtschaft Ägyptens wird zum Osterlamm der Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde, der Absonderung von der Liebe des Vaters.

Wir sehen, die Heilung zur Unsterblichkeit des verlorenen Sohnes, seine Auferstehung durch die Umkehr zum Vater, ist zwar ein langwieriges, aber ein denkbar einfaches Geschehen. Es braucht Geduld, aber es lohnt sich. Wie sagt der Vater? "Wir müssen feiern und uns freuen, mein Sohn war tot und er lebt wieder, er war weit weg, und er hat sich wieder gefunden".

Dass es bei dieser Heilung Komplikationen geben kann, wie das Gleichnis deutlich macht, liegt sicher nicht am Geheimnis des Vaters und seines Mitleidens, sondern an der Kompliziertheit seiner verlorenen Söhne, zu denen jeder von uns gehört. "Unsere Heimat ist Himmel" sagt der Apostel Paulus - aber irgendwie ist uns das ewige Leben, ist uns der Himmel abhanden gekommen oder zumindest unheimlich geworden.. Wir wissen nicht, was wir mit der vielen Zeit anfangen sollen. Vielleicht aber kann das ewige Leben mit uns etwas anfangen wie der Vater mit dem verlorenen und wiedergefundenen Sohn, er lässt ihm ein Festkleid anziehen und das Mastkalb schlachten - auch das sind Symbole für die Feier der Taufe und der Eucharistie - und für Ostern.

Wie sagt der heilige Augustinus über jenes ständige Osterfest, das wir das ewige Leben nennen im Jetzt und Hier? "Im Unterschied zum irdischen Leben besteht das ewige Leben nicht mehr aus Bedürfnis und Notwendigkeit, sondern ganz aus der Freiheit des Schenkens und Gebens." Das mag der Grund dafür sein, dass wir bei der Heilung zur Unsterblichkeit, bei der Auferstehung durch die Feier der Eucharistie, nicht mehr Leistung und Verdienst zu denken brauchen und auch nicht notwendig abheben müssen aus dem Alltag, sondern dass wir durch Gottes Gegenwart in unserem Alltag als Menschen einfach etwas menschlicher werden.

Seminar: "Kostet und seht, wie gütig der Herr ist"

Heilung durch die Eucharistie

Teil III: Die Kirche lebt von der Eucharistie

3.Vortrag: Viele Glieder, ein Leib : Heilung des Alltags durch die Eucharistie

Wir hatten es schon in den vorigen Seminarteilen gesehen: Jesus, Maria und die Eucharistie sind untrennbar miteinander verbunden. Sie sind untrennbar verwurzelt in der Geschichte und der Liturgie des Volkes Israel.. Ohne die Zustimmung Marias hätte Gott nicht Mensch werden können in der Person Jesu . Er hätte sein Menschenleben nicht hingeben können aus Liebe zu den Freunden. Ohne Marias "Ja" zur Botschaft des Engels hätte es auch keine Kirche geben können. "*Die Kirche lebt von der Eucharistie*" nennt der selige Papst Johannes Paul II. seine

letzte Enzyklika . "Die Krise der Kirche ist eine Krise der Eucharistie", wie Kardinal Kasper in seinem Buch über Eucharistie und Kirche sagt.

In diesem abschließenden Vortrag wollen wir fragen, warum die Krise der Kirche eine Krise der Eucharistie ist, und was jeder von uns dazu beitragen kann, mit dem Beistand Marias diese Krise zu überwinden. Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Indem wir uns im Vertrauen auf Maria durch die Gnade der Eucharistie heilen lassen und diese Heilung weitergeben. Statt in Scharen wegzulaufen, werden die Menschen in Scharen zur Kirche zurückkehren, wenn sie durch unser Zeugnis die heilende Kraft der Eucharistie erfahren. Aber dazu müssen wir selbst zunächst erkennen, wovon und wozu wir durch die Feier der Eucharistie geheilt werden.

Warum gehören wir überhaupt noch zu dem "kleinen Rest", den es Sonntag für Sonntag in die Kirche zieht, wenn wir mit dem, was der Pfarrer sagt und wie der "das macht", das heißt die Eucharistie ohne Engagement und Überzeugung herunterrattert, überhaupt nicht einverstanden sind? Wenn ich Menschen frage, wonach sie Sehnsucht haben, das heißt, was ihnen am ärgsten fehlt, dann ist die Antwort fast immer die gleiche: Es ist heute gar nicht mehr an erster Stelle die Sinnfrage: "Was soll mein Leben?", sondern es ist die Suche nach Sicherheit und Geborgenheit, das heißt im Klartext: Es ist die Frage nach dem Zusammensein, nach der Beziehung von Mensch und Gott. Auch wenn die Familie noch halbwegs intakt ist und der Arbeitsplatz einigermaßen gesichert, dann steht hinter dem ganz normalen Ablauf des Alltags mehr oder weniger bewußt die Frage: Wo gehöre ich hin? Wo ist mein Zuhause? Wo kann ich zufrieden sein? Wo kann ich in Frieden leben mit mir und mit den anderen? Auch wenn ich es nicht auf Anhieb formulieren kann: Es ist die Frage nach Gott und nach der Heimat im Himmel.

Genau diesen Frieden und dieses Bewußtsein des Dazugehörens möchte die Eucharistie uns schenken – und zwar nicht nur am Sonntag von zehn bis elf als Illusion einer schönen heilen Welt, also als Flucht vor der rauen Wirklichkeit, sondern als Heilung im Alltag.

Wir hatten im ersten Seminarteil von Maria gesehen, dass sie in ein lebendiges Gewebe von menschlichen Schicksalen eingebunden war, das die ganze Geschichte ihres Volkes umfaßt. Ohne diese innere Verbundenheit mit dem Volk Gottes, dem sie ihre Geborgenheit verdankt, hätte sie niemals zur Botschaft des Engels "Ja" sagen können und ihren Beitrag zur Einsetzung der Eucharistie leisten durch die Hingabe ihres Leibes und ihres Lebens für ihren Sohn, der sein Menschenleben hingegeben hat für uns, für seine Freunde..

Maria hat die Geborgenheit, nach der wir uns so sehr sehnen, sehr wohl gekannt durch die Verbundenheit mit ihrem Volk und durch die Verbundenheit mit ihrem Sohn. In ihm erfüllt sich die ganze Sehnsucht seines Volkes nach Geborgenheit. Genau diese Sehnsucht nach Geborgenheit möchte Jesus auch uns erfüllen durch die Feier der Eucharistie. Denn er ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Unser Mangel an Geborgenheit hat weitgehend damit zu tun, dass wir unser Dasein als geschichtslos empfinden. Wir kennen vielleicht noch ein gewisses christliches Brauchtum, aber schon das, was man unter "katholischer Sozialisation"

versteht, und was uns durch äußere Gegebenheiten eine innere Zugehörigkeit und Geborgenheit vermitteln soll, wird für die meisten Familien immer fadenscheiniger - und dadurch fragwürdiger.

In der Feier der Eucharistie begegnen wir einer Fülle von Zeichen und Symbolen, meist noch angereichert durch regionale Gepflogenheiten und geschichtlich bedingte Strömungen. Allerdings nicht nur in der Architektur unserer Kirchen, auch bei den liturgischen Gewändern und Gesängen gibt es Moden, die bald mehr, bald weniger hoch im Kurs stehen. Gerade jetzt erscheint ein neues *Gotteslob*, weil wir das angeblich brauchen.

Aber schon die Tatsache, dass man unter dem Diktat der Medien vielerorts auf die "Gestaltung" der Eucharistiefeier besonders viel Wert legt, um dem Geschmack und den Bedürfnissen der Gläubigen entgegenzukommen, zeigt, dass man sich weit entfernt hat vom ursprünglichen Verständnis der Bedeutung der Zeichen und Symbole: Was sie uns von der Liebe Gottes vermitteln wollen, auf welche Weise sie eine persönliche Beziehung zu Jesus ermöglichen und uns zu der ersehnten Erlösung und Geborgenheit verhelfen.

Was wir von Maria lernen können, damit sich die Zeichen der Eucharistie uns erschließen und zur Wirklichkeit der Liebe Gottes verhelfen, ist die aktive Anteilnahme am eucharistischen Geschehen, oder genauer gesagt die Hingabe unseres Lebens nach dem Vorbild Marias. Durch theologische Entwicklungen im späten Mittelalter hat sich das biblisch begründete gemeinschaftliche Erleben der Eucharistie immer stärker zu einem individuellen Zuschauen entwickelt. Solange die Eucharistie noch auf lateinisch gefeiert wurde, beteten die Gläubigen, während der Priester die Messe feierte, den Rosenkranz. Man ging in die Kirche, um "die Messe zu hören". Ein bekanntes Gedicht von Paul Claudel hat den Titel "*La messe la-bas*", sinngemäß übersetzt "*Die Messe dahinten*". Mit anderen Worten, der einzelne Gläubige ist immer mehr zum Konsument eines Geschehens geworden, das ihm kaum noch Nahrung vermittelte, weil es Sache des Pfarrers war. Er allein kommunizierte am Leib und Blut Christi. Die Gläubigen empfangen die Kommunion außerhalb der Messe – meist in Verbindung mit der Beichte – um die Geschlossenheit des Ritus nicht zu stören.

Erst durch die Liturgiebewegung des 20. Jahrhunderts, die ihre offizielle Anerkennung durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) fand, besann man sich neu auf den biblischen Gemeinschaftscharakter und die aktive Teilnahme der Gläubigen als die vom Herrn zusammengerufene Gemeinde zur Feier der Eucharistie in der Volkssprache. Dadurch wurden die Texte – sowohl die stetigen als die beweglichen – zwar für die Gläubigen wieder verständlich und mitvollziehbar. Aber die Frage bleibt, wieweit sich dadurch der Sinn dieser Texte tatsächlich erschlossen hat.. Das ist offensichtlich keineswegs automatisch durch die Übertragung in eine verständliche Sprache geschehen, wie man gehofft hatte. Durch das, was man in der Kirche heute als Pluralismus bezeichnet, nämlich eine Aufweichung des Glaubens bis zu einem "Credo à la carte", aus dem sich jeder auswählen kann, was er gerade als

persönliche Bestätigung braucht, sind die Bemühungen der Liturgischen Bewegung und der auf das Zweite Vatikanische Konzil folgenden Liturgiereform heute weitgehend relativiert. Nicht umsonst spricht Papst Franziskus von einer Selbstbezogenheit der Kirche. Wo die Gemeinsamkeit der Erfahrung fehlt, fehlt auch die Freude des Mitteilens und Weitergebens.

Kardinal Kasper sagt in seinem Vortrag beim Eucharistischen Weltkongreß 2004 in Mexiko: "Wenn wir der Eucharistie im Sinn der Heiligen Schrift und der Kirchenväter gerecht werden wollen, dann müssen wir uns von vornherein von einem individualistischen Verständnis freimachen. Das heißt ganz und gar nicht, dass es in der Kommunion nicht um die persönliche Gemeinschaft und Einheit mit Jesus Christus geht; aber die persönliche Gemeinschaft mit Christus in der Eucharistie steht in der Bibel wie in der frühen Kirche und in der hochmittelalterlichen Tradition immer im größeren Zusammenhang der Gemeinschaft (*communio*) der Kirche. Dieser Gemeinschaftscharakter ist später weithin verloren gegangen. Der neuzeitliche Individualismus und Subjektivismus hat sich auch im durchschnittlichen Eucharistieverständnis und noch mehr in der eucharistischen Praxis niedergeschlagen" (*Sakrament der Einheit – Eucharistie und Kirche*, Herder 2004, 117f).

Kardinal Kasper führt weiter aus, dass die Liturgische Bewegung und das Zweite Vatikanische Konzil zwar eine Wende brachte, jedoch nicht im Sinn einer Neuerung, sondern eines "Zurückgehens auf die Quellen... und einer Rückbesinnung auf die ursprüngliche Tradition". Er räumt jedoch ein, dass wir auch heute noch "die Eucharistie nicht nur aus einem einseitig individualistischen Verständnis, sondern auch aus einer verengten und einseitigen Gemeindepraxis befreien" müssen. "Wir müssen sie hineinstellen in die Frage nach der Einheit der Kirche, die ihrerseits Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Einheit und des Friedens der Welt ist (vgl. LG 1)" (Kasper 119).

Aus diesen Worten von Kardinal Kasper wird deutlich, erst wenn wir die Wirklichkeit der Eucharistie soweit vom Glauben her zu verstehen bereit sind, kann sie durch den aktiven Mitvollzug zu unserer Heilung im Alltag beitragen, das heißt unsere Sehnsucht nach Geborgenheit erfüllen. Gerade unsere Sehnsucht nach Geborgenheit, und sei sie noch so persönlich, wird sich nur dann durch die Eucharistie erfüllen lassen, wenn wir zur biblischen Wirklichkeit der Kirche als Gemeinschaft zurückfinden und mehr noch zur biblischen Wirklichkeit der Einheit als dem "Sinn des Ganzen". Kardinal Kasper schreibt: "Einheit ist eine Grundkategorie der Heiligen Schrift wie der Tradition. Streit, Spaltung und Zerstreung sind für die Bibel Folgen der Sünde, sie sind babylonische Sprachverwirrung (Gen 11,7-9). Dem stellt die Bibel die Botschaft von dem einen Gott; der einen Menschheit, dem einen Erlöser, dem einen Geist, der einen Taufe und der einen Kirche entgegen (vgl. Eph 4,4-6)" (Kasper 121 f).

"Die durch die Ursünde von Adam und Eva verloren gegangene Einheit von Gott und Mensch, Mann und Frau wird wiederhergestellt und vollendet durch Jesus Christus und die Hingabe seines Lebens in der Eucharistie. "Durch seinen Tod hat er die trennende Wand der

Feindschaft niedergerissen und Frieden gestiftet" (Eph 2,14): In Christus haben die alten Unterscheidungen zwischen Juden und Heiden, Sklaven und Freien, Mann und Frau ihre trennende Bedeutung verloren (vgl. Gal 4,28)" (Kasper 128).

Die schlimmste Auswirkung der Erbsünde ist die Zerrissenheit und die Unzufriedenheit im Herzen des einzelnen Menschen. Sie ist tatsächlich nur durch jenen Frieden und jene Geborgenheit zu heilen, die die Eucharistie vermitteln kann, wenn sie bewußt und aktiv in der Gemeinschaft der Kirche gefeiert wird. Es geht dabei um die ganz persönliche Beziehung zu Christus innerhalb der Kirche, die er gestiftet und zu der er uns berufen hat. Der heilige Augustinus nennt die Eucharistie "Zeichen der Einheit, Band der Liebe" (In Jo 26,6,13). Christus will uns von der Knechtschaft der Sünde, das heißt den Gewohnheiten des alten Menschen, befreien in dem Masse, wie wir bereit sind, loszulassen und uns erlösen zu lassen. Und Christus will uns durch die Kommunion an seinem Leib und seinem Blut hineinnehmen in seine leibliche Auferstehung von den Toten, um ihm immer ähnlicher zu werden. In einem Gebet, das der Priester nach der heiligen Kommunion leise spricht, und das auf den heiligen Ignatius von Antiochien, also bis auf das erste christliche Jahrhundert zurückgeht, heißt es: "Was wir mit dem Munde empfangen haben, das laß uns mit reinem Herzen aufnehmen, und diese zeitliche Speise werde uns *zur Arznei der Unsterblichkeit*" (Messbuch 523).

Unsere aktive Anteilnahme an der Eucharistie kann uns also vom ewigen Tod der Sünde zum ewigen Leben in der Herrlichkeit Gottes führen. Das ist jene Geborgenheit und innere Zufriedenheit, auf die unsere ganze Sehnsucht gerichtet ist. Gott hat uns in seinem Ebenbild geschaffen, das heißt, er hat uns zum ewigen Leben mit ihm geschaffen. Erst durch den Sündenfall sind Alter, Krankheit und irdischer Tod "dazwischengekommen". Aber durch die Menschwerdung Gottes und die Hingabe seines Lebens in den Tod und seine Auferstehung von den Toten sind sie überwunden worden. Wir werden immer noch alt und gebrechlich, und wir werden körperlich sterben. Aber das ist nicht mehr das letzte Wort. Mit Jesus werden wir leibhaftig auferstehen von den Toten. Und diese Auferstehung beginnt und setzt sich fort bei jeder Feier der Eucharistie. "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir", sagt der heilige Augustinus in seinen "*Bekennnissen*".

Mit diesem Ort der Ruhe ist aber nicht erst unser körperlicher Tod gemeint und die uns von Christus verheißene Auferstehung von den Toten als endgültige Vereinigung mit ihm in seiner Herrlichkeit. Jede Feier der Eucharistie ist "Angeld der zukünftigen Herrlichkeit", wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt. Durch die Taufe bekommen wir einen unmittelbaren Zugang zum ewigen Leben jetzt und hier. Wir werden den Mächten der Finsternis entrissen und hineingenommen in das Licht des Todes und der Auferstehung Jesu. Damit beginnt das ewige Leben. Wir bekommen Zugang zum Leben der heiligen Dreieinigkeit. Durch die persönliche Sünde sondern wir uns immer wieder ab von der Liebe Gottes, die er uns in der Taufe schenkt. Durch das Sakrament der Beichte und der Eucharistie wird diese Absonderung von Gott und seiner Liebe überwunden. Gott schenkt uns seine Liebe neu. Wir bekommen einen neuen

Zugang zum ewigen Leben. Jenseits aller Alltagssorgen, die nicht einfach aufgehoben werden – ebenso wenig wie unsere körperlichen und seelischen Krankheiten – entsteht eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Sie hilft uns, die Sorgen des Alltags und das Leid in all seinen Formen zu tragen. "Durch seine Wunden sind wir geheilt". Darin besteht unsere Heilung durch die Eucharistie im Alltag.

Maria kann uns als die Wegweiserin bei dieser Heilung durch die Eucharistie im Alltag helfen. Sie ist den Weg mit Jesus bis zur Einsetzung der Eucharistie und bis zur Hingabe seines Lebens am Kreuz gegangen. Durch ihr Mitleiden am Tod ihres Sohnes und Herrn hat sie uns gezeigt, was aktive Anteilnahme an der Eucharistie bedeutet. Maria ist von der Mutter ihres Sohnes zur Mutter der Kirche geworden, als Jesus sie seinem Lieblingsjünger übergab. Mit Maria können wir einen Zugang zur Eucharistie finden, der uns von den persönlichen Leiden in die Freude der Zugehörigkeit zu Jesus und zur Geborgenheit in der Gemeinschaft der Kirche führt. Mit Maria können wir durch die Kirche zur Heimat des Himmels finden.

Beschließen wir unsere Seminarreihe mit den Worten, mit denen Kardinal Kasper sein Buch *"Sakrament der Einheit – Eucharistie und Kirche"* beschließt: "Friede sei mit euch! Dieser Gruß des Auferstandenen ertönt in jeder eucharistischen Feier. In jeder Eucharistiefeier tauschen wir den Friedensgruß aus und beten wir um Einheit und Frieden. Jede Eucharistiefeier ist ein Fest des Friedens, das bezeugt: "Jesus Christus ist unser Friede" (Eph 2,14). Er ist der Friede der ganzen Welt" (Kasper 143).